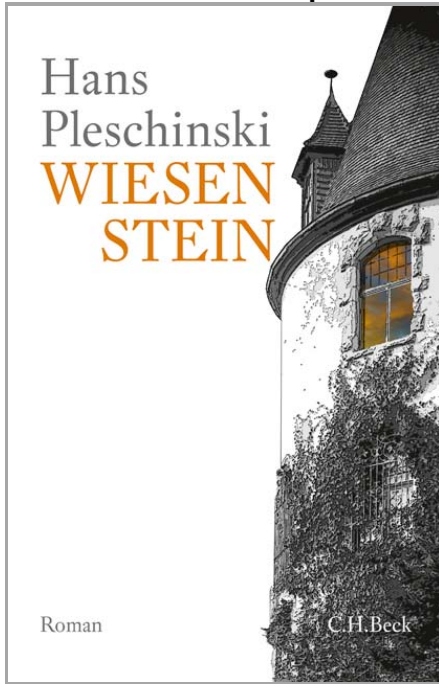


Unverkäufliche Leseprobe



**Hans Pleschinski
Wiesenstein**

2018. 552 S., mit 2 Abbildungen. Gebunden
ISBN 978-3-406-70061-3

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/986031>

Hans Pleschinski

Wiesenstein



Hans Pleschinski

Wiesenstein

Roman

C.H.BECK

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2018

Umschlagabbildung: Turm der Villa Wiesenstein

© bpk Staatsbibliothek zu Berlin/Boedeker

Bildnachweis: Vorderes und hinteres Vorsatz:

Johannes Maximilian Avenarius, Szenen aus den Wandgemälden
der Paradieshalle auf dem Wiesenstein. Fotos von Marcus Bredt.

S. 2: Villa Wiesenstein © privat

S. 5: Gerhart und Margarete Hauptmann mit ihrem Enkel Arne im Park
der Villa Wiesenstein, ca. 1940, Fotomeister Alfred Jäschke, Görlitz.

Haus Schlesien, Königswinter.

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

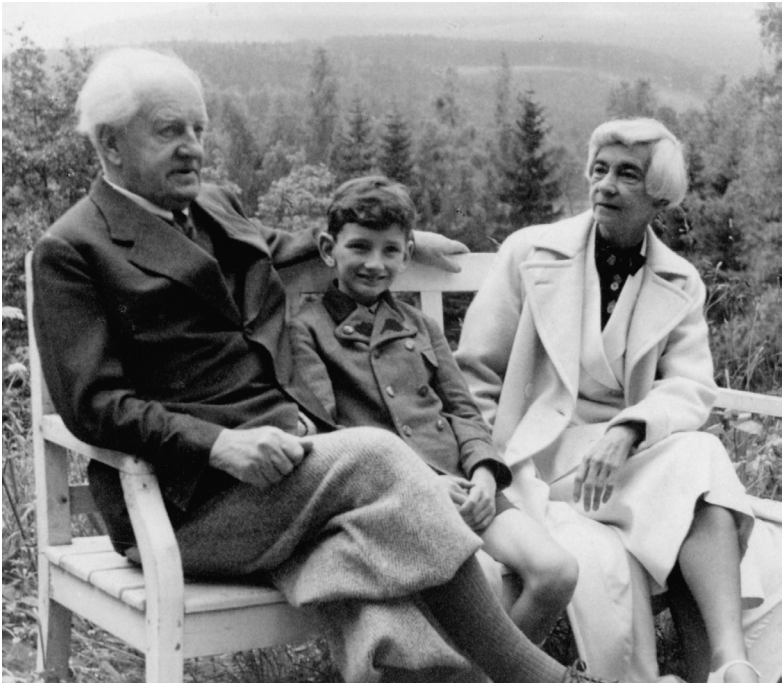
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 70061 3

www.cbbeck.de



Vor dem Tag

Der Opel Blitz kroch über die Mordgrundbrücke.

Die Reifen waren abgefahren.

Kupplung und Zwischengas hatte die Werkstatt instand gesetzt.

Rußschlieren überzogen das rote Kreuz.

Die verschlissenen Sitze quietschten.

Pflastersteine leuchteten nass im Licht aus den Scheinwerferschlitzen auf.

Im Hanggehölz neben der Bautzner Straße troffen dunkle Fetzen im Geäst. Bis dort hinauf verwehte Lakenteile, Kleidungsreste, brandige Tischtücher, Mützen.

An der Steigung fiel der Sanitätstransporter in Schrittempo zurück. Der Holzvergaser röhnte lauter. Mit dem hinter dem Fahrerhaus angeschweißten Ersatzantrieb – wie ein Badeofen in der Nacht – erklimm der Wehrmachtswagen die Anhöhe.

Im Sanatorium Dr. Weidner war die Parkpforte wieder abgesperrt. Loschwitz war durchquert.

Mit einer Sondergenehmigung der Gauleitung, die sich in den Tharandter Wald zurückgezogen hatte – Gauleiter Mutschmann besaß dort sein Jagdrefugium Grillenburg –, war der Rotkreuztransporter aus Pirna herbeigeordert worden. Dresden verfügte über kaum mehr einen Krankenwagen, keinen Löschzug. Die Rettungsfahrzeuge waren mit der Innenstadt, ihren Bewohnern, mit den Flüchtlingen eingeschmolzen.

Offenbar konnte der berühmte Greis, ein Halbtoter, oder sein Anhang besondere Beziehungen spielen lassen, vermutete der Fah-

rer, damit für dessen Abtransport der Blitz mitsamt Sanitäter bereitgestellt wurde. Der Stabsgefreite am Steuer und sein Kamerad mit Verbandstasche am Koppel zogen jede Fuhre dem drohenden Einsatz im Osten vor. Die Zahl der Gefallenen schien sich zu vervielfachen. Und das Gemetzel konnte nach Joseph Goebbels' Rede, die vor vier Tagen im Radio übertragen worden war, noch blutiger werden: *Jene Divisionen, die jetzt schon zu kleinen Offensiven angetreten sind und in den nächsten Wochen und Monaten zu Großoffensiven angetreten werden ...* – Mit Holzvergasern?

Trotz des tosenden Beifalls aus der Görlitzer Stadthalle – da war sich der Stabsgefreite, der gerne spekulierte, sicher – würden bei Wahlen, falls es Wahlen gäbe, wohl nur noch sechzig Prozent der Deutschen ... beinahe hätte er gedacht: der lebenden Deutschen, für die Nazis stimmen. – Ein gespenstisches Resultat angesichts all der Verwüstung, der Entbehrungen, der Toten und des schwindelerregenden Verderbens. Ein Sieg kostete Opfer. Aus dem rapide schrumpfenden Reich, das sämtliche Kräfte anspannte, konnte, wenn alle durchhielten, wieder ein mächtiges ... Nein, lieber jeden Hebel in Bewegung setzen, um so lange wie möglich im sicheren Pirna stationiert zu bleiben. Es gab im Reservebataillon einen neuen Oberfeldarzt, von dem es hieß, er diagnostiziere in Sachen Herzklappen, Wirbelschäden, Asthma nachsichtig, wenn nicht gar defätistisch. – Stabsgefreiter Schöller sog den letzten Rauch des R6-Strohs zwischen den Fingerkuppen ein. Beim raschen Blick vom Steuer in den Transportraum stellte er fest, dass dort Ruhe herrschte. Der Greis lag stabil gegurtet unter einer Wollecke auf der Tragbahre. Seine Begleitung hockte unter der Deckenfanzel winterlich ver mummt um den Siechen herum. Das Gepäck war neben der Sauerstoffflasche rutschfest verstaut.

Vom Beifahrersitz stierte der Notabiturient und frischgebackene Sanitäter in die Lichtstreifen auf dem Kopfsteinpflaster. Längst wa-

ren nicht alle Bombentrichter am Straßenrand gesichert. Und Blindgänger würde man noch in hundert Jahren finden. In der Dunkelheit, wo kaum mehr etwas zu verdunkeln war, ließ sich wenig erkennen. Bisweilen schwärzliche Klumpen, so etwas wie Kanister mit seitlichen Zapfen neben der Chaussee. Im Gras, vor geborstenen Mauern. Oder machte einen die Einbildung irre? Hier oben waren nur mäßig Bomben und Phosphor gefallen. Wer sollte es brennend bis zur Straße geschafft haben?

Die finstere Einfahrt zu Schloss Albrechtsberg.

Der Pfeil zum Luftschutzkeller.

Krater im Park.

Reste einer Kinderkarre in einem umgepflügten Baum. Die Mutter war gewiss mitzerfetzt worden. Falls der Vater gefallen war oder an der Danziger Bucht, am Plattensee, bei Koblenz oder am Lago Maggiore erschossen würde ... eine Familie, die es kaum gegeben hatte.

Und überall in Europa, bei den anderen Völkern dasselbe. Leichen düngten den Boden. Dazu die immer deutlicheren Gerüchte, die zu Wahrheiten wurden, über Zehntausende ... höhere Zahlen mochte man nicht hören ... von Ermordeten ... Dabei wäre Bad Schandaus Kurwerbung *judenfrei* beinahe schon in Vergessenheit geraten; und längst keine Zigeunerwagen mehr, die vor Dörfern für ein paar Tage zum bunten Kreis aufgefahren waren. Pirna – dort die Sperrzone Festung Sonnenstein, darin verschwanden die Geisteskranken. Nun breitete sich Bedrückung in Pirna aus. Reue? Die in den panischen Willen umschlug, standzuhalten. Die Sonderspinnstoffsammlung.

Der siebzehnjährige Sanitäter Neumann zog die Rotkreuzbinde um seinen Uniformärmel straff.

«Pass auf die Straße auf», herrschte der Stabsgefreite ihn an.

«Soll ich Holz nachschieben?»

«Bis zum Bahnhof schaffen wir's.»

Fahrer und Sanitäter stammten aus der Aachener Gegend und hätten dort in amerikanische Gefangenschaft gehen können.

«Sie haben Erste Klasse reserviert», verwunderte sich Neumann.

«Die können froh sein, wenn sich überhaupt ein Rad in Bewegung setzt», sagte der Vorgesetzte.

Wenigstens war mit Gegenverkehr kaum zu rechnen, keinem freiwilligen. Fast nur noch dienstlich verkehrten einige Fahrzeuge auf deutschen Straßen. Und noch spärlicher in der Märzfrühe.

«Wer ist die Alte?», fragte der Beifahrer.

«Vermutlich seine.»

«Und die beiden Jüngeren?»

«Sein Sohn, seine Tochter? Was weiß ich?»

«Und wann sind wir zurück?», wollte Neumann wissen.

Mief breitete sich aus. Christian Neumann kurbelte die Scheibe einen Spalt herunter.

«Hast du die Eingangshalle gesehen? Lüster, Ledersessel, sogar eine Palme. In solch einem Sanatorium sollte man den Frühling verschlafen. Wieso ist das noch kein Lazarett?»

«Kommt noch», sagte der Fahrer.

«Im Glaskasten Autogrammkarten von Lilian Harvey, Heinrich George, vom Operetten-Lincke. Nur Hautevolee.»

«Loschwitz, Weißer Hirsch, da tummelten sich schon immer die Reichen und Berühmten. Liegekur mit Sekt.»

Die Stoßdämpfer federten kaum mehr eine Unebenheit ab.

Der Vergaser dröhnte.

«Ob der noch irgendwo ankommt?» Der Sanitäter hielt es für unfein, in den Rückraum zu starren.

«Wir bugsieren ihn zum Zug, falls einer da ist, und dann langsam heim.»

«Ich kenne fast nichts von ihm, ja, *Die Weber*», erklärte der junge

Mann. «Aber meine Mutter vergöttert ihn. Der letzte große Geist Deutschlands, meint sie.»

«Das sag man nicht zu laut. Da könnten gewisse Herren beleidigt sein.»

«Sie war bis zur Schließung der Theater Souffleuse.»

«In Aachen?»

«In Aachen. Kennt hundert Stücke auswendig.»

«Kann man sich nicht vorstellen. Da kommt man doch durcheinander.»

«Sie nicht.»

Der Geruch verflüchtigte sich allmählich.

«Warum reisen die jetzt aus einem Sanatorium ab?»

«Junge, das weiß ich doch nicht. Bin ich die Reichsschrifttums-kammer? Sicherlich Absetzen in den Süden. Franken, Bayern.»

«Solche Leute sollten Vorbild sein», sagte Neumann.

«Für was?»

«Weiß ich auch nicht mehr», antwortete der Junge.

Der Stabsgefreite staunte. Die Antwort klang gescheit.

«Für das Andere», schob Neumann vorsichtig nach.

«Welches Andere?», fragte Schöller.

«Fürs Gute, stelle ich mir vor.»

Es war nicht ratsam, das Gespräch zu vertiefen. Immerhin hatte es abgelenkt. Die Fracht war kostbar. Aber für wen? Hielte sie überhaupt bis zu ihrem Ziel durch?

Nur bei seinen Begleitern untergehakt hatte der berühmte Mann den Sanka erreicht. Kraftlos hatte er sich auf die Liege gehockt, sich hingelegt und hineinschieben lassen. Nach ihm waren beide Frauen eingestiegen. Der mutmaßliche Sohn hatte Koffer und Taschen hineingereicht, dann dem aufstöhnenden Kranken die Wehrmattsdecke fachmännisch und faltenfrei auch unter die Beine geschoben.

Ein livrierter Invalide des Sanatoriumspersonals hatte die Gäste

verabschiedet: «Bleiben Sie uns treu, Herr Doktor, gute Fahrt. Beehren Sie uns wieder, Frau Doktor.»

Sogar das luxuriöse Erholungsareal auf den Elbhöhen war sichtbar verwüstet; Glassplitter, verkohlte Sträucher und Bäume, der Trichter einer Luftmine unweit der Freitreppe.

Tödliche Dunkelheit rundum.

Die erste Wegstrecke zur Stadt war kurvig und abschüssig gewesen. Der Sanitäter wischte über die beschlagene Scheibe.

Die Bebauung – beschädigt, heil oder zerstört – verdichtete sich zu beiden Seiten. Zerschmetterte Jalousien. Umgeknickte Laternen, längst lichtlos. Dann wieder ein intakter Hydrant. Fassaden einer Straße fast ohne Häuser. Noch immer Brandgeruch auch über der Neustädter Flussseite. Türschlünde in Mauern. Notdürftig vernagelte Schaufenster. Spähen und Wegschauen wechselten einander rasch ab. Auch vier Wochen danach – vor Kellern verrottete Sandsäcke, zwischen Trümmern schwarze Brocken, die Kanister mit Zapfen.

Tausende waren durch die in Detonationen und Glut vergehende Stadt geirrt.

Alles löste Würgereize aus.

Der Horizont im Norden Pirnas hatte sich feuerrot gefärbt. Auch am nächsten Tag glühend und rauchig. Da hatten sie in Pirna die Vorhänge zugezogen, am Küchentisch geweint oder Vergeltung geschworen. Die Einsatzkräfte waren bereits in der Nacht aufgebrochen, so nah heran, wie es möglich war.

Schöller steuerte behutsam. Eine Luftschutzhelferin winkte ihn auf die linke Straßenseite. Auf der rechten türmten sich Dachbalken und Schindeln. Der Kübelwagen vor ihnen war tarnfarben gescheckt. Die geborstene Rotunde des Zirkus Sarrasani. Kein Pony der kargen Faschingsvorstellung am letzten Nachmittag der Stadt schüttelte mehr die Mähne.

Wir setzten uns am Dienstag abend gegen halb zehn zum Kaffee, sehr abgekämpft und bedrückt, denn tagüber war ich ja als Hiobsbote herumgelaufen, und abends hatte mir Waldmann aufs bestimmteste versichert (aus Erfahrung und neuerdings aufgeschnappten Äußerungen), dass die am Freitag zu Deportierenden in den Tod geschickt («auf ein Nebengleis geschoben») würden, und dass wir Zurückbleibenden acht Tage später ebenso beseitigt werden würden – da kam Vollalarm. «Wenn sie doch alles zerschmissen!», sagte erbittert Frau Stübler, die den ganzen Tag herumgejagt war, und offenbar vergeblich um ihren Jungen freizubekommen.

Victor Klemperer, Tagebücher, Februar 1945

Die Vierergruppe wirkte verloren im Gedränge.

Sie hatten es durch die Unterführung geschafft.

Der Sanitäter und der Fahrer waren mit der Tragliege wieder fort.

Nun musste man sehen, wie es von Gleis zwei aus weiterginge.

Oder vielmehr – zurück.

In den Osten.

Benommen nahmen das alte Ehepaar und seine beiden Begleiter das Menschengewimmel unter dem zerplatzten und durchlöcherten Gewölbe des Neustädter Bahnhofs wahr.

Trauben grauer Gestalten umdrängten die Reichsbahner. Fragen von Reisenden beantworteten sie mit einem Achselzucken, oder man vernahm: «Nach Meißen, circa sieben Uhr.» «Berlin? Noch unklar.» «Als Erstes soll Görlitz kommen.»

Die Fahrpläne hingen nutzlos in ihren Kästen. Sämtliche Verbindungen nach Breslau waren hinfällig geworden. Die Rote Armee hatte die Stadt umzingelt.

Rundum wurde besonders die Abfahrt nach Meißen erfragt. Müt-

ter mit Kindern und Taschen, alte Männer mit Rucksäcken wollten in den umliegenden Dörfern und Gehöften Mitgeschlepptes und Gerettetes gegen Kartoffeln, Mehl, vielleicht sogar gegen ein paar Eier eintauschen. Aus Körben ragten Bronzeköpfe, Vasenhälse, eine Brennschere.

Angesichts der Zerstörung von etlichen Quadratkilometern Großstadt, des Zusammenbruchs von Versorgung, verbrannter Lebensmittelmarken sahen die verbliebenen Behörden derzeit offenbar von Strafen für Hamsterfahrten ab.

Erschöpfte Menschen in der Bahnhofshalle, abgewetzte Jacken, Schuhruinen mit klackenden Holzsohlen, einige Frauen geräuschloser auf Kork. Etwas vom Glück, überlebt zu haben, war keinem Gesicht der Getriebenen anzusehen. Die Ausgebombten, die Hungrigen streiften versehentlich die Stiefel schlafender Landser. Um Gruppen beinahe noch kindlicher Rekruten mit Stahlhelm und Feldgeschirr am Tornister machten die Zivilisten einen Bogen. Respektvoll, bedrückt oder scheu. Aber man hörte zwischen den Bahnhofspfeilern auch: «Jungs, haut druff.» Besonders Herren, so betagt, dass sie nicht einmal zum Volkssturm einberufen worden waren, ballten anspornend die Fäuste. «Dem Russki eins auf die Rübe! Die Engländer holen wir später runter.» Die Rekruten schienen alle Parolen zu kennen. Ein paar der uniformierten Lehrlinge und Schüler hielten angesichts von Feldjägern ihr Soldbuch griffbereit. Die Patrouille prüfte nur da und dort Ausweise und Papiere. Dennoch beherrschten die Feldjäger in ihren langen grünen Mänteln und mit blankem Brustschild, die Hände um den Gewehrriemens, das Gewimmel, das vor ihnen auseinanderwich. Die Militärstreife konnte jeden jederzeit abführen und – man erfuhr vielleicht gar nicht wofür – an die Wand stellen.

Die kalte Märzlufte kroch unter die Haut.

Fünf Uhr fünf zeigte die Bahnhofsuhr.

Die NS-Wohlfahrt und das Rote Kreuz schenkten Tee aus. Als Zeichen behördlicher Fürsorge womöglich Tag und Nacht. Die Nation war ohnehin rund um die Uhr in Alarmbereitschaft. Arbeit, Besorgungen, Sirenen, Kämpfen, Hilfsdienste. Nerven lagen blank, manche versuchten mit zittrigen Händen einzuschlafen. Vermutlich die Frühschicht der Volkswohlfahrt hatte ihren Hakenkreuzwimpel auf dem Behelfstisch platziert. Der Kräutertee dampfte aus den Kel-
len; Wartende pusteten in die Becher. Ältere Rotkreuzschwestern wirkten so teilnahmslos wie die Gusseisenpfeiler; einige jüngere Helferinnen verwirrten, wie längst auf vielen Bahnhöfen, durch ihr liebeiches Lächeln, ihre aufmunternden Worte und ihre Aufopferungsgüte. Bisweilen mochte einen der Verdacht beschleichen, dass die gute Organisation den Krieg eher verlängerte als verkürzte, dass die Zuwendung, die Pflege, das Aufpäppeln von Verwundeten dazu dienen konnten, sämtliche Schrecken abzumildern, um desto gnadenloser Opfer einzufordern. Innerlich aufgewärmt und mit einem Dank an die unverdrossenste der hübschen Helferinnen zogen sich Essensfahrer und Flüchtlinge ins Gewirr zurück.

Die meisten hockten auf ihrem Gepäck.

Kinder bekamen einen Klaps.

Säuglinge wurden gewiegt.

Viele starrten in die dunkle Morgenfrühe vor dem Dachhalbrund. Wann zeigten sich Lichter eines Zugs? Einiger unregelmäßiger Verkehr rollte auch am Hauptbahnhof. Die Innenstadt war eingäschert. Bahnstränge waren kaum getroffen worden. Es sprach sich herum: Der Zug aus Hannover Richtung Tetschen, in die sicheren Sudeten, blieb vorerst aus. Tiefflieger irgendwo. Immer pausenlosere Bombardements. Beschleunigung eines Endes?

Das Reich kapitulierte nicht.

Von dieser Tatsache hing alles ab. Alles und alles, das folgen würde. Noch unausdenklich.

Viele hielten sich die Hand vor Mund und Nase. Eine Woge von Husten auf den Bahnsteigen und um den Teeausschank. Auf den Bänken hüstelten Soldaten im Halbschlaf. Kaum merklicher Wind schob von der Altstadt beißenden und faulig süßlichen Gestank zwischen die Hallenstreben. Das Stickige hing eine Weile fest. Eine Frau in der Nähe der Schalter brach schreiend zusammen, wurde von Umstehenden aufgefangen und auf einen Wink der Feldjäger zum Vorplatz mehr hinausgeschleift als getragen. Einige wegen der brandigen Luft plötzlich aufheulende Menschen stürzten ihr nach ins Offene, in die Nacht hinaus, kauerten am Gemäuer, die Hände vorm Gesicht, die Arme über dem Kopf. Die Teeausgabe stockte. Ehe Panik um sich griff, versuchten Bahnangestellte, Ruhe herzustellen, weitere Feldgendarmen erschienen. Zwei untergehakte Flakhelferinnen – übermüdet wie alle, aber mit Urlaubsschein für Karlsfeld bei Dachau – betrachteten den Weißclown auf dem Plakat des berühmten Zirkus, das nun nicht mehr für Jongleure und Dressurnummern warb.

Die Luft wurde reiner.

«Einen Speisewagen wird es kaum geben.»

«Das Sanatorium hat Schnitten gemacht.»

Noch mehr Blicke streiften die vier Harrenden am Bahnsteighäuschen von Gleis zwei. Natürlich war die Gruppe schon länger aufgefallen. Nicht wegen der jüngeren Frau und des vielleicht gleichaltrigen Mannes. Aber das betagte Paar, eher Herrschaften, kam vielen bekannt vor. Von Zeitungsfotos natürlich, aus Wochenschauen, von einem mehrseitigen bebilderten Bericht in der Illustrierten *Signal* über sein Leben in der Villa im Riesengebirge, eine Wandelhalle im Garten, das Arbeitszimmer mit Stehpult, die Schiffmodelle unter der Decke, das Ehepaar am Kamin, der dicke Turm der Hausburg.

«Dann eben ohne warmen Imbiss.» Die Dame im wadenlangen

Nerz, eine Baskenkappe schräg auf dem weißen Haar, lehnte sich übermüdet gegen die Wand des Bahnhäuschens. «Vielleicht zieht sich der Russe noch weiter zurück.»

«Mein Dresden, mein Kleinod», gab der Alte, vor ihr zusammengesunken auf einem eleganten Koffer, von sich. «Ich will zu Hause sterben.» – Konnte er es sein? Hier? Jetzt? – Einige der anderen Wartenden schienen sich, trotz ihrer eigenen Sorgen, darüber klar werden zu wollen. Der alte Mann hing mehr im schweren Mantel mit Schulterpolstern, als dass er den edlen Stoff trug. Das üppige weiße Haar, das sich vielen Menschen eingepägt hatte, ließ seine Stirn frei und umschloss ein nur noch vogelartiges Gesicht. Die Nase wie ein Schnabel über dünnen Lippen. «Er hat gesagt, Dresden sei eine Perle. Und er wolle ihr die angemessene Fassung geben. Er hat ihr seine Fassung verpasst.» Wer das Gemurmel vom Koffersitz aufschnappte, erstarrte. Der Lobpreis Dresdens, das er schmücken wollte, stammte aus einer Rede Hitlers. Jeder Dresdner hatte die Weissagung im Kopf, aber sie jetzt auszusprechen, konnte den Tod bedeuten. – Er war es. – Eine der Dresdnerinnen mit Rucksack, aus dem ein Messingleuchter ragte, hatte ehemals während einer Bergwanderung mit dem Jungmädelsbund vor der Villa zwischen Felsgestein Station gemacht, um Hauptmann ein Ständchen darzubringen, *Kein schöner Land zu dieser Zeit* ... Er, auch ein Dichter des Volks, der Menschenfreund, war damals gerührt – soweit es sich trotz der täglichen Besucherscharen erahnen ließ – die Treppe herabgestiegen und hatte mit ausgebreiteten Armen nach Worten gesucht: «Ihr ... die Zukunft», hatte er die Mädchen begrüßt, «möge das Wandern in freier Natur ... Ich da-danke euch ... auch die Seele freimachen. Wo, wo Deutschland ist, ist Deutschland.» Nachdem die Gattin sich zu ihm gesellt und seine Hand ergriffen hatte, hatte er recht flüssig erklärt: «Bald, auf der Schneekoppe, könnt ihr den Berggeist Rübezahl erblicken. Denn er lebt in euch.

Er erschreckt die Menschen, er ist wankelmütig und, ja – er tröstet.» Danach hatte die Dienerschaft Holundersaft angeboten.

In einem Sommer vor dem Krieg.

Der rhythmische Klang von Rädern auf Schienen verhiß einen Zug. Güterwagen rollten langsam über ein Nebengleis. Ständig war damit zu rechnen, dass ein Verzweifelter sich vor die Lok warf.

«Soll ich Ihnen eine Decke umhängen, Herr Doktor?», fragte die junge Frau, die zur Reisegruppe gehörte.

«Mich wärmt nichts mehr, Pollak. Wie sieht das aus? Wie ein Lumpensammler.» Gerhart Hauptmann blickte mit trüben Augen zu seiner Sekretärin empor und ließ den Kopf wieder sinken.

«Gert», sprach die Gattin zu ihm hinunter. «Der Wehrmachtsbericht ist eindeutig. Generaloberst Schörner hat bei Lauban die Russen zurückgeworfen. Die Strecke ist wieder frei. Wenn wir Görlitz erreichen, kommen wir weiter. Der Görlitzer Zug soll der erste sein.» Margarete Hauptmann legte die Hand auf die Schulter ihres Mannes: «Wir haben den Luftangriff überlebt ...» – «Unter Mörtel begraben und mit Glassplittern im Gesicht.» – «Wir werden es, du kannst es bis in die Paradieshalle schaffen.» – «Möge sie nicht zum Höllengewölbe werden.» – «Es ist Zuhause.»

«Warum sind wir nur fort, Grete?» Beide Hauptmanns wussten den Grund. Der zweiundachtzigjährige Dichter, der Nobelpreisträger des Jahres 1912, ehemals Verspotter des säbelrasselnden Kaiserreichs, der alsdann Zaubermärchen schrieb, durchaus gut bekannt mit Gauleiter Hanke, hatte unter einem zähen Katarrh gelitten. Margarete Hauptmann war zur selben Zeit von in Agnetendorf schwer diagnostizierbaren Magen- und Darmproblemen heimgesucht worden. Auch ihr altes Netzhautleiden erforderte eine Untersuchung, um die fortschreitende Erblindung aufzuhalten.

Anfang Februar hatten sich beide entschlossen, ins geliebte Dresden zu reisen, um Ärzte im Friedrichstädter Krankenhaus zu kon-

sultieren und sich im Loschwitzer Sanatorium gründlich zu erholen. Seine Bronchitis war abgeklungen. Sie hatte nach allem Dafürhalten keinen Krebs. Benvenuto, der Lieblingssohn, hatte sie trotz der Reiseprobleme auf den Elbhöhen besucht. Kurz bevor sie ins gewohnte Hotel Bellevue in der Innenstadt übersiedeln wollten, wo die Suiten geräumiger und manche Begegnungen interessanter waren – mehr Künstler, vielleicht Hans Pfitzner, Richard Strauss, Arno Breker, der spitzzüngige Theo Lingen, hohe Offiziere –, eine Nacht, ehe sie vom Bellevue aus einen Abendspaziergang am Schloss entlang auf die Brühlsche Terrasse unternommen hätten, hatten die Zielchristbäume der Vorausgeschwader die Stadt in Licht getaucht. – Eine Tante Winston Churchills, wie es die Dresdner manchmal mutmaßten, wohnte also nicht unerkannt in der Stadt und behütete sie durch ihre verwandtschaftliche Nähe zum britischen Premier. Greller Schein umrandete vor der ersten Detonation die Rouleaus.

«Doch die Decke», bat der Sitzende.

Der junge Begleiter nahm sie vom Arm und legte sie dem Dichter über die Schultern. Paul Metzkwow, Masseur aus Berlin, hatte Gerhart Hauptmann mühsam wieder bewegungsfähig gemacht. Nach dem Bersten der Fenster im Sanatorium, dem Hagel von Splintern bis in Hauptmanns Gesicht und Hände, hatte der alte Mann tagelang wie leblos auf einem Stuhl gesessen und wortlos die Wand angestarrt. Metzkwow hatte seine Gliedmaßen massiert, beinahe das Gehen wieder mit ihm eingeübt.

«Wird wärmer, danke», sagte er jetzt auf seinem unsicheren Sitz, den der Masseur im Auge behielt. «Ich, ich weiß», rang der Patient um das richtige Wort, «dass in England, dass in Amerika, allüberall viele Menschen leben, die Dresden und die Si-Sixtinische Madonna liebten, von Herzen ... Sie werden weinen, Unwiederbringliches – dahin ... Men-Menschheitsschätze ...» Hauptmann blickte mit nas-

sen Augen auf: «Oh, wer das Wei-Weinen verlernt hat, beim Ende Dre-Dresdens lernt er's wieder ...»

Seine Kräfte ließen nach, doch er fuhr fort: «Einst arm, dann umjubelt, lauthals geschmäht ... wegen des Volksmilieus in den *Webern* und in den *Ratten*, ich, der Gewerkschafts-Goethe!»

«Herr Doktor, strengen Sie sich nicht so an», sagte Paul Metzkow, und die Sekretärin Annie Pollak nickte. Hinter ihr drängten sich Menschen. Eine Trillerpfeife schrillte durch den Dunst.

«E-egal doch alles, nun umso mehr. – Sodann wieder Ehrenplatz in Premierenlogen, wenn mein Freund Walter Rathenau mich sähe Meinen Besuch bei Mussolini hätte der Weltbürger nicht geschätzt, egal, das Deutsch des Duce, anfangs ein zweiter Napoleon, war passabel. Ja, 1932 meine Ansprache über achtundvierzig Sender in den USA: Wenn ich nicht Deutscher wäre, möchte ich Amerikaner sein ... Romanexperimente ... Unter stürmischem Theaterapplaus in groben Zeiten von mir zurückeroberte Mä-Märchenreiche.»

«Es bleiben großartige Werke, Gert», bestätigte die Gattin und rieb sich ihre Oberarme.

«Paris, Lo-London spielten die *Versunkene Glocke* – mit Rautendeleins Lied zwischen Kobolden und Feen im Zaubertau», das summte er wie für sich: «Nehmt mich auf in euren Kranz! Ringelreigenflüstertanz. Silberelfe, liebes Kind! Schau, wie meine Kleider sind. – Wie sind Deutschlands Kleider jetzt? Silberelfen? Keine mehr.»

Ängstlich schauten sich die drei Stehenden um.

Er nahm die Furcht wahr. «Wird man mich verhaften?»

«Gerhart Hauptmann verhaften?» Die Sekretärin blickte erschrocken. «Wer würde das wagen? Aber leise, Herr Doktor», riet sie.

Vielleicht sprach der Kranke leise genug: «Ich kenne die Schlünde und die Gipfelhöhen der Welt ... ich bin ... zumindest unter den

Halbgebildeten einer der Namhaftesten. Was ich sage, ist Mensch. – Und nun dieser Abgrund, so, in allem drin. – Lasst mich doch sterben.»

Er sank in sich zusammen. Fieberte er? Ein paar Umstehende auf dem Bahnsteig spähten nach dem Geschehen.

«Nicht, Gert. Dein Bett, der Kamin. Nach Hause», Margarete Hauptmann hielt seinen Kopf und schmiegte die Wange aufs Haar. Ihre halb blinden Augen schloss sie für den Moment. «Dort sind wir sicher.»

Der Masseur, die Sekretärin wechselten einen höchst besorgten Blick.

«Schlesien wurde nie bombardiert», sagte die Gattin.

Kühle strich durch die Halle.

Neben dem Bahnhäuschen schon wieder andere Leute, aber weiterhin auch die Frau mit den Leuchtern im Rucksack.

Lange nachdem der Güterzug den Neustädter Bahnhof in Richtung Coswig durchrollt hatte, nahm die Unruhe auf dem Bahnsteig zu, Dösende erhoben sich von den Bänken, sie griffen ihr Gepäck fester und behielten andere Hamsterfahrer im Auge. Trotz der beschworenen Schicksalsgemeinschaft wurde gestohlen, bestochen, und Plünderungen nahmen zu.

«Zurückgetreten an Gleis zwei», sogar der Lautsprecher funktionierte. Das Deutsche Reich war noch nicht auf den Hund gekommen.

Von Erster Klasse konnte keine Rede sein.

Über die Plattformen der Waggons schoben sich die Menschen zu den Abteilen und den Holzsitzen. Die Buchstaben DR auf den grünen Wagenaußenseiten verwiesen eindeutig auf die Reichsbahn. An den Notbremsen und auf den Fensterrahmen standen allerdings

zuoberst ausländische Warnhinweise. Erst nach dem slawisch anmutenden Buchstabengedränge mit fremdartigen Akzenten folgten *Nicht hinauslehn*, dann *Ne pas se pencher dehors*. Da die verbündeten Ungarn selbst kaum auf ein Eisenbahnsegment verzichten konnten – überdies waren sie keine Slawen –, stammten die Waggons vermutlich aus requirierten Beständen der ehemaligen tschechoslowakischen Staatsbahn. Man quetschte sich hin, wo Platz war. Mit einer funktionierenden Heizung hatte ohnehin niemand gerechnet. Soldaten drängten zwischen den Zivilisten zu ihren Kameraden. Eine gebeugte alte Frau mit einer Kaffeemühle im Netzbeutel und eine Mutter, die zwei Kinder neben sich platzierte, wetteiferten mit fragendem und mit starrem Blick, ob dem Alter oder dem Nachwuchs der Platz gebühre. Die junge Mutter obsiegte, indem sie den Korb auf ihren Schoß stellte. Eine Choristin der Semper-Oper – das Haus war wie sämtliche Bühnen wegen des Kriegseinsatzes aller Kulturschaffenden vor einem halben Jahr geschlossen worden –, die in einer nun zerstörten Großbäckerei dienstverpflichtet gewesen war, lächelte zwischen unrasierten alten Männern und den Kopftüchern so selbstverständlich und bezwingend, als schritte sie mit den übrigen Sopranen zum Beifall an die Rampe. Ins Haar ihrer Nachbarin waren Löcher bis auf die Kopfhaut eingebrannt. «Sie Rindvieh, passen Sie doch auf», schimpfte eine Frau, der jemand mit Holzsohle auf den Fuß getreten war. Der Herr entschuldigte sich bei der Jammernden. Niemand duftete frisch. Kleidung roch nach Qualm. Nur am Wagenende breitete sich ein Hauch von Kölnisch Wasser aus. – Wenigstens hatte die Luftwaffe laut allerlei Berichten und Meldungen auch die britischen Luftgangster, wie der Reichsmarschall sie nannte, in die Mangelwirtschaft gebombt, Englands Zufuhr über See dezimiert. Womöglich nippten sie nur noch im Buckingham-Palast echten Tee. Wenn Deutschland Not litt, so hatte es zumindest Europa in weitem Kreis zuvor ins Elend ge-

rissen. Kein Anrucken der Waggon verhiß die Abfahrt zu den Speisekammern der Bauern. Eine Dame mit Muff erläuterte ihrem Gegenüber: «Aber Sie kannten doch Clairon & Sohn in der Prager Straße. Unser Modeatelier wurde 1835 gegründet. Wir belieferten vordem auch den Hof.»

Es schien kaum möglich, Gerhart Hauptmann unterzubringen. Während seine Frau und Paul Metzkw ihm die Trittbretter hinaufhalfen, erkundete Fräulein Pollak Gang und Abteile. Am besten, man bliebe gleich an der Tür auf den Koffern hocken. Nach vier, fünf Stationen mochte sich die Menge gelichtet haben. Wer reiste schon am 20. März 1945 zur Neiße? Und darüber hinaus?

Metzkw trug den vogelgesichtigen Greis herein. Mit ihren trüben Augen erkannte Margarete Hauptmann die Schreibkraft ihres Gatten wohl am ehesten an deren hellem Glockenmantel. Frau Dr. Hauptmann schnippte andeutungsweise mit den behandschuhten Fingern. Annie Pollak reichte ihr den bewährten Schlapphut, unter dessen Krempe der heimkehrende Dichter verborgen bleiben konnte. Der Masseur, ein rettender Engel, hob den Zweiundachtzigjährigen auf sein italienisches Gepäckstück. Die Decke legte er ihm als Kissen in den Rücken. Margarete Hauptmann bezog stehend neben dem Gemahl Stellung. Ihr schlechtes Augenlicht schien die frühere Schauspielerin und Violinistin durch ein entschiedenes Auftreten wettmachen zu wollen. Rank und elegant im Nerz, eine Hand auf der Schulter ihres Mannes, brachte sie einige Mitfahrende an der Gangtür zum Verstummen. Ihre einstige Schönheit war der Siebzigjährigen anzusehen. Sie war grazil geblieben, war zeitlebens in der Ostseedünung vor dem Zweithaus auf Hiddensee, während der Frühjahrsaufenthalte an den oberitalienischen Seen und in Rapallo an der ligurischen Küste geschwommen. Im Sportiven – was die kulturelle Sphäre und die abendlichen Gastereien vielleicht zusätzlich belebte – hatte die zweite Ehefrau ihrem Gatten kaum

nachgestanden. Gerhart Hauptmann hatte sich ziemlich regelmäßig auch in eisiges Wasser gewagt, hatte sich frühmorgens durch Bogenschießen ertüchtigt, wobei er einmal sogar splitterfasernackt von einem Gast überrascht worden war. «Noch nie den Adam gesehen?», hatte der Schütze gerufen. Der Vorfall wurde noch immer erzählt. Und dann die Spaziermärsche, von Kindheit an bergauf, bergab und die Agnete entlang. Fast tauchte er wie der Berggeist unvermutet hinter einer Tanne, neben einem Granitfels auf und unterhielt sich mit den Einheimischen. Lange her, für die beiden ... Nun zupfte die Gattin einen Handschuh ab, die Pumps glänzten. Ihr Konterfei von Lovis Corinth als junge Geigerin, ein Meisterporträt, das Annie Pollak bewunderte, schmückte die Villa vor der Front – zartkluger Blick über die Violine hinweg, eine Wespentaille, ein langes duftiges Kleid mit herrlichen Farbtupfern. Wer so ausgesehen und charmiert hatte, der konnte später auch gelegentlich in schlichtem Rock und mit Strickweste der Köchin die Leviten lesen: «Es gibt Teig in Schlesien. Also sollte man auch Ravioli zustande bringen.»

Frau Dr. Hauptmann selbst konnte kein Ei trennen. Allerdings brühte ausschließlich sie ihm bei Tisch mit dem Glasgerät den Verdauungskaffee auf. Anfangs hatte Annie Pollak assistieren wollen, war aber eines Besseren belehrt worden: «Mein Mann ist an mich gewöhnt.»

Der Zug ruckte. Blieb stehen. War das ein höherer Wink?

Man sollte wieder aussteigen.

Die Rote Armee in Ostpreußen, ein Blutacker ... und nun bei Breslau.

An jeder Station konnte man den Zug verlassen. Und mit Sondergenehmigungen von Parteibonzen, von nur minimal belesenen Kreisleitern sich gen Westen durchschlagen und bei Bewunderern des Dichters in Bayern oder Holstein unterschlüpfen.

«Bald kannst du dich mit Fräulein Pollak wieder an die Arbeit

machen.» Margarete Hauptmanns Miene blieb entschlossen. «Niemand wird dich behelligen.»

«Der *Christophorus* ist nicht fertig», vernahm man unter dem Hut hervor, «nur noch wenige Kapitel.»

«Siehst du. Es gibt viel zu tun. Und gegebenenfalls», flüsterte sie zu ihm hinunter, «bitten wir den bolschewistischen Generalkommandeur zu Tisch. Russen sind nicht so spießig wie Deutsche. Der Gauleiter hat noch einige Kisten Beaujoulais liefern lassen.»

Annie Pollak wurde himmelangst. Was ließ sich jetzt zu Ende denken? Womöglich war die Aussicht auf ihre Unversehrtheit, waren ihre Überlebenschancen gering. Der Aufbruch hatte wie ein immenses Wagnis angemutet. Aber vielleicht war es Irrsinn. Ihre Finger verkrampten sich in den Manteltaschen.

Neben ihr am Fenster behielt Paul Metzkow das Häuflein Greis beflissen im Auge.

«Kindchen», fragte es aus dem Pelzkragen zu ihr hinüber, «das Lunchpaket haben im Sanatorium doch Sie an sich genommen?»

«Mittagsbrot heißt das hier», rief ein stämmiger Mann aus dem Gang. Die Sekretärin lächelte entschuldigend für Frau Hauptmann. Auf deutschem Boden musste man von je damit rechnen, von anderen ungefragt zurechtgewiesen zu werden. Nichts ist recht, und keiner ist es einem. Es fehlte an geschmeidig freundlichem Durcheinandergleiten.

Solche Idee verpuffte augenblicklich.

«Selbstverständlich, Frau Doktor.»

Das neuerliche Rucken des Zuges wurde zum Rollen. Doch in die falsche Richtung. Einige Leute erschrakten, andere schimpften. «Wir werden rangiert.» «Wehrmachtstransporte haben nun mal Vorfahrt.»

Annie Pollak strich sich übers dunkle Lockenhaar. Sie brauchte Luft. Sie schob sich an dem Masseur oder Heilpraktiker vorbei und trat auf die Waggonplattform. Mit der Lok hinten verließ der Zug

im ersten Dämmerchein die Bahnhofshalle und gelangte zwischen die Ruinen und dunklen Gebäude der Neustadt. Das geschwungene Kupferdach des Japanischen Palais war eingedrückt oder ganz verschwunden. Die Wagen wurden weiter zur Marienbrücke und halb über die Elbe manövriert. Zitternd kramte die Sekretärin eine Zigarette aus der Packung in ihrer blauen Handtasche. Ein gutes Stück; sie verdiente ordentlich bei den Hauptmanns, hatte den Kamelhaarmantel überlassen bekommen, man speiste in Agnetendorf wie in Friedenszeiten, die Arbeit war fesselnd, die Diktate und Reinschriften ließen sich bewältigen. Sie fand keine Zündhölzer. Vor sich hätte sie die Altstadt sehen müssen. Jenseits des Flusses erblickte sie eine flache Schwärze, schwarzes Steingezack dazwischen, unregelmäßiges Gemäuer der Oper, der Gemäldegalerie mit dem Zwinger dahinter – Trümmer, vor der Brühlschen Terrasse spiegelten sich Fassadenfragmente im Fluss, die Kuppel der Frauenkirche war bald nach dem Angriff ausgeglüht in sich zusammengestürzt. Ihre Quader hatten wahrscheinlich weitere Menschen erschlagen – der Sachsenplatz, Deutschlands prächtigstes Wohnensemble ... nichts zu gewahren. Ein Rätsel, weshalb sich der Turm der Hofkirche weiterhin über der Wüstenei erhob. Hatten seine eleganten Säulenetagen die Detonationswellen durch sich hindurchfluten lassen können? Elbflorenz, nun Sperrgebiete, in denen Keller freigeschaufelt und nach Leichen durchsucht wurden. Einige der noch nicht abtransportierten Juden, hatte man gehört, waren auf ihrer Flucht aus der Glut am Stadtrand aufgegriffen und erschossen worden. Worüber hielt der feine Turm aus einer schönheitstrunkenen Zeit noch einsam Wacht? Seine Nachbartürme hatten ihn nur nicht mitgenommen. Wer das Weinen verlernt hat ... Er lernte es zuvor wohl an anderen Orten.

Was für eine Schande alles.

Die niedrigste aller Zeiten.

Sie lernte es wieder und wischte sich über die Augen.

Der Dichter war keine makellose Koryphäe, keinesfalls, er ließ sich von den Mächtigen hofieren, profitierte – bis jetzt – von deren Gunst – alles ein riskantes Geben und Nehmen –, er hatte erst vor wenigen Jahren wie berauscht oder im Rausch gereimt: *Ich sah mein Deutschland auf der Erde liegen, zertreten von verruchter Sieger Pack: heut aber waren wir und sind's, die siegen. So der Geschichte blutiger Schabernack.* Manches bei ihm so krude, unbesonnen, unwürdig. Doch dann hatte er ihrer Vorgängerin auch diktiert:

*Das Heilige in jedem Sinn ist tot.
Du siehst dein großes Mutterland verschlickten
zum pestilenzialisch faulen Sumpf
und alles wahrhaft Edle drin ersticken.*

*Dem sogenannten Tiger ist's bequem,
die Höllenaugen drüber hin zu rollen:
Der Dampf der Äser ist ihm angenehm.*

*Den Thron Europens nimmt er ein, geschwollen
von Gift. Er speist mit einem blut'gen Latz
ein Hundsragout: von Hunden, doch von tolln.*

Wem hilft's?

Sie wandte sich von der Brache und vom verzweifelt vornehmen Turm ab.

Immer weiter

Man hatte Glück.

Schon in Radeberg kletterten Hamsterer aus dem Zug und schwärmten in alle Richtungen davon. Bis Bischofswerda hatten sich die Waggon halbwegs geleert. Die Schaffnerin drang bis nach hinten durch. Und es grenzte an ein Wunder. Im mittleren Wagen, wusste sie, befand sich tatsächlich ein Abteil, das vom Sanatorium Weidner reserviert worden war. «Endlich ein Coupé.» Margarete Hauptmann atmete auf und bemerkte zum Masseur: «Schon vorm ersten Krieg sind wir im Kabriolett, das uns Mercedes geschenkt hatte, nach Florenz gefahren. Schmidtmann hieß der zur Verfügung gestellte Fahrer. Eine einzige Panne bei Pavia. Unglaublich für damals.»

An der nächsten Station konnte man den Waggon zum reservierten Abteil wechseln. Paul Metzkwow trug den Dichter. Ein Hitlerjunge half Annie Pollak beim Transport des nicht wenigen und nicht leichten Gepäcks. Dann hob der Pimpf den Arm zum deutschen Gruß. «Gute Reise», wünschte er. «Bald darf auch ich sterben.» War der kleine Sachse verrückt? Sekretärin und Masseur wechselten einen entsetzten Blick. Metzkwow verstaute Koffer.

Bücher reisten stets mit, eigene, unbedingt Goethe, immer häufiger mystische Schriften von Konfuzius und Jakob Böhme, aus Schweden geschickte oder durch die Schweiz eingeschleuste neue Werke der Vertrauten und Kollegen Selma Lagerlöf und Ernest Hemingway. Bei den geordneten Reisen ehemals waren die Bücherkisten voraus expeditiert worden, oft quer über die Alpen. Im Som-

merdomizil Seedorn auf Hiddensee genügte meist die dortige Bibliothek.

Dabei wurde in diesem Haushalt selten still gelesen. Lauter Vortrag im Kreise der Familie, vielleicht auch nur aus der Zeitung, war zwar landauf, landab eine übliche Abendunterhaltung. Doch das Rezitieren bei den Hauptmanns sprengte diese Dimension. Beim Frühstück wurden Lesefrüchte dargeboten. Zum Tee wurde laut vorgetragen. Und erst die Abendgesellschaften! Wurde nicht debattiert oder im Musiksaal konzertiert – Streichquartette Hadyns oder Improvisationen von Margarete Hauptmanns Bruder Max Marschalk –, dann kam irgendwann jeder Gast an die Reihe, ein *Nachtstück* von E. T. A. Hoffmann zum Besten zu geben, mit Lessings Lustspiel in der Hand die Liebeserklärung des Majors von Tellheim an Minna von Barnhelm zu deklamieren, Passagen aus den zuvor beim Umtrunk gestreiften Kindheitserinnerungen Maxim Gorkis vorzulesen. Und jede Darbietung konnte eine Rezitation aus dem nächsten im Hause greifbaren Buch nach sich ziehen, aus den Apokryphen der Bibel, dem Schlusskapitel von *Schuld und Sühne*. Ein Spottgedicht von Heinrich Heine führte zwanglos zu einer Szene aus Oscar Wildes Komödie *Lady Windermeres Fächer*, deren Wiedergabe mit verteilten Rollen kein Kinderspiel war. Aus dem Stand heraus sollte ein Gast oder Hausarchivar Behl als Lord Darlington glänzen: «Ach, Mylady, heute sind wir alle so knapp dran, dass die einzig erfreulichen Ausgaben Komplimente sind. Sie sind der letzte Luxus, den wir bezahlen können.»

Doch der flüssige Nachschub aus dem Keller flößte Schwung ein und lockerte die Zunge. Um die Gläser, Kerzenleuchter auf damastentem Tischtuch endeten Soireen fast immer mit Darbietungen aus den Werken des Hausherrn. Angesichts seines vieltausendseitigen und wahrlich facettenreichen, bisweilen widersprüchlichen Schaffens herrschte kein Mangel an Bühnenstücken, autobiographischen

Schriften, gedruckten Reden und Gedichten in sämtlichen Vermaßen.

Die Villa hallte wider vom Bekenntnis der Helene aus dem sozialen Sensationsdrama *Vör Sonnenaufgang*: «Die Arbeiter interessieren mich um ihrer selbst willen», oder von heiteren Gelegenheitspoemen: «Ein schöner Schein bricht in mich ein. Nicht mein, nicht dein, ein goldner Wein! –»

Der Dichter selbst vergewisserte sich durch dieses Privattheater seiner Arbeit, seiner Aufschwünge, Genieblitze und auch seiner morschen Phasen. «Nee, weg mit dem *Nibelungen*-Versuch. Obwohl ... wiewohl ein kühner Streich! Jetzt holt mir den *Bahnwärter Thiel*, wollen doch mal in meine Ursprünge hineinhorchen, die Geschichte von Grausamkeit und Liebe bei den kleinen Leuten. Im *Thiel* lebt das wahre Brandenburg: Sand, Schicksalsschläge, wenige Worte.»

Hauptmann selbst trug grandios vor, besonders nach Mitternacht manche erotische Auswuchtung seines Œuvres: «Doch lauter gellet Baubo, weist die strotzenden Brüste mir hin, in der Gabel der Finger, springt herum, und nun darf ich den mächtigsten Hintern bewundern, den sie, klatschend und lachend, sich haut mit der Linken und Rechten.» – Er strahlte unter seinem mächtigen Schopf, und man durfte sich sicher sein, dass das Zechgelage noch nicht zu Ende war. – Andächtig wurde die Runde, wenn die labyrinthischen Gespräche die mundartlichen Werke des Dramatikers streiften, gar seine Tragödie von den hungernden und revoltierenden schlesischen Webern, deren Notjammer der Dichter auswendig wiedergeben konnte: «Mir san halt gar blank derheeme. Da hab ich halt unser Hundl schlacht'n lassen.» Und Hauptmann schob den eigenen Teller beiseite: «Viel is ni dran, a war o halb d'rhungert. 's war a klee, nettes Hundl. Selbst abstechen mocht ich'n nich. Ich konnt' mer eemal kee Herze nich fass'n.» –

Nachdem alles verstummt war, zog man sich dann doch bald in

die Zimmer zurück. Einzelne wälzten sich, die Backen der Nymphe Baubo vor Augen, in den Schlaf. Andere Angereiste schlummerten nach dem geselligen Feuerzauber geradezu überirdisch bereichert unter den Daunnen ein. Vielleicht hatten in diesem Bett unweit der kahlen Grate der Schneekoppe bereits Arthur Schnitzler und Hugo von Hofmannsthal genächtigt. Solche Ahnung veredelte das Einschlafen.

Nur der Gastgeber stieg in seinen Turm hinauf, zu seinen Nachmeditationen, den legendären Vigilien, dem einsamen Auf- und Abschreiten an Globus und Folianten vorbei. Kaum jemand erfuhr, in welcher Frühe er sich in seiner kargen Kammer ausstreckte. Dort kitzelte er Einfälle, Maximen und Traumfetzen auf die Wandfarbe. Ein großes Notizbuch, das kaum jemand zu sehen bekam.

So ging es zu im Riesengebirge.

Der Zug erreichte die nächste Station.

Letzte Hamsterer schwärmten aus.

Niemand stand mehr in den Gängen.

Hunde lieferten sich entlang des Wasserturms und des Stellwerks ein Wettrennen. Hühner flatterten hinter einem Lattenzaun gackernd aus dem Grasmatsch auf. Alle Fenster mit Verdunkelungspappe im Wohnriegel der Eisenbahner waren geschlossen. Doch soweit man es andernorts, auch in Dresden, wahrnahm, wurden die verkehrswichtigen Gelände wie auch Rathäuser bei den Luftangriffen präzise ausgespart. Eine flugtechnische Meisterleistung. Als ob die Alliierten bereits ihre künftige Streckennutzung und den Zugriff auf die deutsche Verwaltung durchgeplant hätten. Vom Fernsprecherhäuschen neben dem Stationsgebäude troff der Schneematsch. Die Anweisungen auf dem Blech über dem Münztelefon, das möglicherweise funktionierte, waren nur vage zu erkennen, aber allbekannt. *Achtung! Feind hört mit.* – Und natürlich: *Fasse Dich kurz!* – Wann hatte es begonnen, dass man von der Post, in öffentlichen Verlautbarungen,

einfach geduzt wurde? Ein Grobianismus wie in einer Schlachthofgegend. *Fassen Sie sich bitte kurz, der Feind könnte mithören*, hätte es heißen müssen. *Wünschen Sie den totalen Krieg?* – Das ohrenbetäubende «Ja!» wäre gewiss schütterer ausgefallen.

Eine Stellwerkerin legte den Weichenhebel um.

Der Zug schleppte sich fort.

Auf Demitz folgte um viertel vor acht Seitzen/Lausitz.

Hauptmann wurde in die Abteilecke mehr oder weniger gebettet. Es war beklemmend, das eingefallene Gesicht mit spitzer Nase zu sehen. Den breitrempigen Stetson zog der Kranke sich selbst vom Kopf. Margarete Hauptmann strich ihm das Haar zurecht. Er äugte in die hügelige Landschaft: «Nur, nur noch ein paar Kilo, die sich auflösen», hüstelte er.

«Die Köchin wird dir Gutes zubereiten.» Seine Frau öffnete ihm den obersten Knopf der halshohen Weste.

Der Masseur trat zurück. Vor der Schiebetür murmelte ihm die Sekretärin zu: «Er war immer eine stattliche Erscheinung. Als Jüngling, wie es daheim Aufnahmen zeigen, sogar eine geheimnisvoll schöne Erscheinung. Sehr ernste Augen. Betörend geschwungene Lippen, üppiges Lockenhaar.»

«Er stammt aus einem Wirtshaus?» Metzkow erinnerte sich vage an einige Bemerkungen in Dresden.

«Gasthof mit Hotel in Bad Salzbrunn», erklärte Annie Pollak und wandte unruhig den Blick vom Elend im Abteil ab. «Schon früh ein ausgemachter Träumer. Und nicht immer eine schöne Geschichte», flüsterte sie: «Drei Brüder, eine Schwester. Der mit Abstand Älteste, der kaufmännische Georg, war früh außer Haus. Mit dem Nächsteren, Carl, wurde Gerhart aufs Internat nach Breslau geschickt. Die Eltern meinten es gut. Er erzählt es immer wieder. Aber in ihrer Unterkunft bekamen beide Landkinder nur Essensreste vorgesetzt, hungerten und erfroren fast, mit Ungeziefer im Bett.»

«Meine Güte», wunderte sich Metzkow.

«Der Vater machte bankrott. Vorbei die Zeit, in welcher der Junge durchs Hotel stürmte wie durch ein Schloss und sich zwischen die Mägde und Fuhrleute in der Küche hockte, um mit ihnen begeistert aus einer dampfenden Schüssel zu löffeln. Spukgestalten im Haus, das Kommen und Gehen von Gästen, das Bodenständige prägten ihn. Seine Lebensgeschichte, Herr Metzkow, *Das Abenteuer meiner Jugend*, gehört zu den farbigsten Zeugnissen einer vergangenen Welt. Ich habe die Erinnerungen mit ins Reine geschrieben, und manches bleibt natürlich haften, zumindest sinngemäß.»

«Zum Beispiel?», fragte er.

Sie sann nach. «Ja», sagte sie, «zum Beispiel über das Essen: *Die ganze Prozedur der gelassenen Nahrungsaufnahme, bei der niemand, auch nicht die Kinder, im geringsten Ungeduld, Hast oder Gier zeigte, war bei uns zu Hause feierlich. Sie war beinahe selbst ein Gebet. Hier wusste man, was das tägliche Brot bedeutete, und der Instinkt entschied, welche Würde ihm zuzusprechen war.*»

«Schön», gestand Metzkow.

Sie klaubte, froh über die Ablenkung, weitere Bruchstücke der Erinnerungen zusammen: *«Ich ging nicht nur in den Weberhütten, sondern auch in den übrigen Werkstätten der Kleinen als ein Dazugehöriger ungehindert, ja unbeachtet aus und ein, ebenso auch in den einzelnen bis dahin versprengten Elendsquartieren der Bergleute aus dem nahen Industrie- und Kohlenbezirk. – Und dann entsann er sich beim Diktieren: Ich betrachtete einen Baum, ich beroch und berührte seinen Stamm. Ich stellte mit meiner Stirn seine Härte fest. Ich sagte: Nun ja, ich nenne dich Baum, ich weiß, du bestehst aus Holz, das brennbar ist, doch was du eigentlich bist, das weiß ich nicht. – Solche Empfindsamkeit hat mich beeindruckt.»*

«Zu Recht», pflichtete der Pfleger staunend bei. Er wirkte aufmerksamer, als es vielleicht zu erwarten gewesen wäre.

«Neben allen Abenteuern und Freuden, die er schildert», Annie Pollak nahm das Interesse gerne wahr, «widerfuhren schon dem Kind bedrängende Visionen, unglaublich. *Die Gesamtheit der Menschheit sah ich als Schiffbrüchige auf einer Eisscholle ausgesetzt, die von einer Sintflut umgeben war.*»

«Düster. Wir sind wohl schon schiffbrüchig. Und hoffentlich geraten wir nicht in die Sintflut.»

Solche Vorstellung versuchte die Sekretärin zu verdrängen.

«Ein Pendeln zwischen Aufschwung und Verzweiflung bei ihm», sagte sie. «Entweder wird man Treibgut oder, wie soll ich sagen, sein eigener Hauptmann. Er hisste auf der Scholle seine Flagge.»

«In seiner Umgebung wird man wohl dichterisch?»

«Von mir dürfen Sie nicht einmal einen Trinkspruch erwarten, Herr Metzkow.»

Beide lächelten.

Die Sekretärin und der Mittdreißiger hatten sich vor das Gangfenster gestellt.

Der gebürtige Berliner, wie er sagte, war einige Jahre jünger als sie und einen Kopf größer. Schlank, ja mager war er wie fast alle. Gewiss auch von Berufs wegen waren seine Hände kraftvoll und sehnig. Metzkow trug eine graue Hose, sein Jackett mit lederüberzogenen Knöpfen war durch einen Rückgurt leicht tailliert. Das volle braune Haar hatte er gescheitelt. Er stand recht selbstbewusst da, eine Hand um den Fenstergriff.

Annie Pollak stand es vor Augen, wie der Masseur in den Morgenstunden nach der Bombennacht in den Luftschutzkeller des Sanatoriums getaumelt war. Voller Asche, restlos erschöpft, Brandwunden auf der Haut ... Das Reservelazarett am Hauptbahnhof habe, brachte er vor, sofort einen Volltreffer abbekommen. Er sei dort Krankenpfleger. Er sei los. Wie alle anderen, die noch rennen konnten. Über die Elbwiesen, immer weiter, zwischen den panischen Menschen

hindurch, über das Blaue Wunder. Im Sanatorium habe er mehrmals ausgeholfen. Die Geschichte mochte so stimmen.

Er hatte sich auf eine Pritsche sinken lassen. In der Hosentasche hatte der Flüchtige noch seine goldene Armbanduhr gefunden. Alles Übrige samt seinen Papieren war mit dem Lazarett verbrannt.

Ein Krankenpfleger? Nun beinahe lebenswichtig für den fast gelähmten Dichter. Schon die ersten Massagen und Übungen hatten ihn wieder beweglicher gemacht. Doch eines war klar: Sogar für die Hauptmanns würde es in der Krisenlage schwierig werden, einen offenbar volltauglichen Mann, der sofort zur Sturmstaffel hätte eingezogen werden können, als für die Heimat unabkömmlich gestellt zu bekommen. «Probieren wir's gar nicht erst», hatte Metzkwow erklärt: «Ich gehöre zu Ihrem Personal. Wer wird da fragen? Ich bringe Sie wieder auf die Beine. Und dann sehen wir weiter.»

Das alte Paar hatte sich auf den Vorschlag eingelassen. Und sogar ein Monatssalär vereinbart.

Was konnte ihnen passieren?

Der Masseur betrat nicht einmal den Park des verwaisten Sanatoriums. Nur eine betagte baltische Baronin ließ sich Grütze und Tee aufs Zimmer bringen. Metzkwow behandelte seinen Patienten drei Mal täglich und bald auch Frau Dr. Hauptmann. Er erwies sich als vorzüglicher Therapeut mit umfassender Heilkenntnis. Zuvor hatte er in der Ukraine und andernorts schwer verwundete und amputierte Soldaten umsorgt.

Das Grau über der Lausitz hellte sich unmerklich auf.

Lokdampf quoll vorbei.

Der Zug ratterte über ausgefahrene Gleise. Der Griff der verplombten Notbremse wackelte wie im eigenen Rhythmus.

«Ich muss mehr über ihn erfahren», erklärte Metzkwow.

«Ja, sein Leben ist interessant.» Annie Pollak hielt inne. Hatte sie

dem Fremden – vielleicht Uhrendieb, Deserteur, ein Denunziant? – schon zu viel preisgegeben?

«Ich will mich auskennen.» Metzkows fordernder Blick beruhigte nicht gerade.

«Worin denn auskennen?»

«Einmal hat er mich wahrscheinlich gerettet.»

«Wovor?», fragte sie.

«Wollen Sie etwas von klaffenden Wunden, abgerissenen Beinen, zertrümmerten Schädeln, den verstümmelten Vätern und Söhnen hören? Bald gibt es keine anderen mehr.»

«Nein», wehrte sie ab.

«Er muss leben. Unbedingt.»

«Ja», gestand sie sofort. «Ich weiß sonst nicht, wohin.»

«Eben.» Auch Metzkows Hals zeigte kräftige Adern. Vor Not und Sehnsucht hätte sie den Mann umschlingen wollen.

«Vor neunzehn Jahren wurde ich als Zofe angestellt. Mit diversen Aufgaben.» Sie war dankbar, auf solche zivilen Begebenheiten zu kommen: «Nach einiger Zeit habe ich Frau Jungmann abgelöst. Eine perfekte Sekretärin und Übersetzerin. Jüdin. Trotzdem hat der, nun, nationalsozialistisch lupenreine Dichter Rudolf Binding sich so restlos in Frau Jungmann verliebt, dass er sie zu sich ins Bayerische holte. Nach Bindings Tod scheint Elisabeth Jungmann nach England entkommen», Annie Pollak räusperte sich, «gereist zu sein.»

«Sagen wir», der Pfleger schien etwas abzuwägen, zu überschlagen, «ein gutes halbes Jahr mindestens ... natürlich gerne auch länger muss er noch leben.»

«Aber ja», pflichtete sie beinahe empört bei und maß den recht geschmacklos kalkulierenden Begleiter.

«Selbstverständlich soll er so schöpferisch, heiter und berühmt bleiben wie möglich», lächelte er nun ganz ungezwungen. «Dafür bin ich ja engagiert.»

Musste sie dem alten Ehepaar etwas über dieses Gespräch mitteilen? – Dass er ihm Gesundheit wünsche?

Die Gegend wurde hügeliger. Gehöfte lagen verstreut zwischen den Feldern. Manche Aussaat grünte schon matt zwischen Tauwasser und Weggesträuch. Das angestammte Land der Sorben. Ihre Trachten mit üppiger Spitze und Hauben erblickte man auf keinem Kalender, keiner Grußkarte mehr; ihre Sprache war verboten. War das kleine Slawenvolk noch am Leben? Selbstverständlich waren auch nicht alle Sorben reizend. Ehebruch, Erbschleicherei, sogar Kindsmisshandlung da und dort, gelegentlich Neigung zum Likör. Wie bei allen Menschen.

Ein Rindergespann zog einen Pflug. Pferde waren offenkundig requiriert. Die Bäuerin selbst trieb die Kühe durch die Furchen. Am Weg beim Bahnübergang hieften Männer Milchkanen auf ein Holzgestell. Einer der Landarbeiter hatte einen dunklen Lockenschopf wie ein Franzose ... Bretagne, Paris, Gefangener von der Côte d'Azur ... kaum vorstellbar, dass es unerreichbar fern jene Palmenküste gab. Seit gut einem halben Jahr ohne deutsche Besatzung. Die Geschützatterien hatten die Invasion nicht aufgehalten. Vor den Strandbunkern lief wieder friedlich die Brandung aus. Spazierten die Franzosen in der Frühlingssonne, erledigten ihre sicherlich noch bemessenen Einkäufe, genossen sie die Blütenpracht in den Parks entlang der Promenade? Bereiteten sich die Luxushotels neuerlich auf erste internationale Gäste in Zivil vor? Vormalige Stammkundschaft aus den USA und Brasilien. Das Minensuchboot vor der Mole von Antibes drehte ab. Unter den Sonnenschirmen der Cafés nahmen Damen Platz. Am Kiosk schob der Zeitungshändler die *Times* zwischen den *Midi Libre* und *Le Monde*. Am Markt Radfahrer und Laufkundschaft mit Sonnenbrillen ...

Die Wolkendecke über dem Lausitzer Land blieb dicht.

Die Fremdarbeiter, die den Milchkarren zogen, schienen sich

über den Zug zu wundern. Vielleicht, weil nach der Schlacht östlich von Görlitz und dem Zurückdrängen einer russischen Armeespitze wieder Personenverkehr in Richtung Oder und Neiße unterwegs war. Verstoßen winkte eine Reisende vom Gangfenster. Draußen ballten sich Fäuste.

«Herr Matzke, helfen Sie mir doch mal.» Von der hellen Stimme Margarete Hauptmanns fühlte sich Paul Metzko sofort gemeint: «Machen wir's ihm bequemer.» Im Abteil bewältigte der Helfer die kleine Mühe allein. Er hob die Beine des Dichters auf die tschechisch-slowakische Holzbank und wickelte sie in die Wolldecke. Leichte Abwehrgesten des Alten gegen die Bemutterung musste er abtun. Metzko bestaunte das wunderbare Schuhwerk des Mannes, weiches schwarzes Leder, hochgeschnürt. Auch Hauptmanns Anzugstoff war feinste Friedensware oder stammte aus speziellen Quellen. Unter dem langen Jackett, eher schon ein Gehrock, glänzte die goldene Kette der Taschenuhr. «Danke, Matzko», stöhnte der Poet. Er ließ sich in die Fensterecke zurücksinken. «Bald Bautzen», munterte der Helfer auf. «Ein Se-Segen, dass Sie da sind», Hauptmann lächelte, «sonst wären Sie vielleicht schon in den Fleischwolf geraten. Daheim bekommen Sie das Südzimmer. Da haben Sie Ausblick über das Agnetetal bis Warmbrunn und fast nach Hirschberg hin. Die, die Bäume um Wiesenstein sind freilich gewachsen. Ich, ich wollte die Natur nie beschneiden. Die Kiefern habe ich vor fünfzig Jahren eigenhändig gepflanzt.» Er ächzte. «Wiesenstein ist rundum meine Festung in Saus und Graus. Wird aus dem Tempel ein Mausoleum werden? Es sei. Als Teil des Schlammes sind wir im Schlamm fortbewegt.»

«Aber Gert», beruhigte seine Gattin, deren Pelz in der zugigen Kühle vielleicht erstmals gänzlich seinen Sinn erfüllte. Auch der hochgeschlagene Kragen wirkte jetzt ausschließlich dienlich. Die weiße glatte Ponyfrisur verlieh ihr einen Anflug von Strenge und

gealterter Mädchenhaftigkeit zugleich. Von ihrem Platz aus behielt sie den Gatten im Auge.

«Keine Säge wird meine Kiefern bluten lassen», brachte er stockend hervor. – «Endlich wieder heiles heimatliches Gemäuer. Das muntere Meisenspiel am Vogelhaus. Wenn es keinen Strom gibt, werden wir Fackeln blaken lassen.»

«Weshalb sollte der Strom ausfallen, Gert?»

«Mei-meine Köchin sollte immer rund und gut im Fleisch sein. Von einer mageren Suppenrührerin steht nichts zu erwarten. – Vielleicht hätte es als Warnung dienen müssen», murmelte er über seiner Westenbrust, «dass er, er in Berlin und in seinem Befehlsbunker nur Gemüse kaut. Wer auf Lauch und Re-Rettich schwört und die Markklößchen in der Brühe scheut, der lässt die Fülle des Lebens, das Flirrende und Bresthafte nicht gelten. Will es austilgen.»

«Gert, ein Führer muss klar bei Kräften bleiben.»

«Churchill säuft. Alexander der Große hurte mit den Knaben Babylons. Der Alte Fritz mit preußischen Adjutanten bei der Morgenschokolade. Sie schöpften aus den Lenden Kraft. Gewannen durch Schwänze in Löchern primäre Energie. Und Ju-Jubel.»

«Gert!»

«Selbst Queen Victoria, die gestrenge, gebar nach der Lustbejahung vierzehn Mal. Fürs Leben braucht es eher die Öffnung als den Abscheu.»

«Ruh dich jetzt aus. Ordnung ist genauso wichtig. Seien wir froh, dass die Reichsbahn fährt.»

«Na, na, nee, nee», fügte sich der Alte. Das spitzige Gesicht hatte sich belebt, aber es wurde wieder weißer, wächsender.

«Es liegt ihm nicht, sich aufzubäumen, und es tut ihm nicht gut», beschied leise Frau Hauptmann.

«Es bleiben nur Trauer und der Tod», schien eine Antwort sein

zu sollen. Er keuchte. Ereilte ihn noch vor Hirschberg, der Endstation in Niederschlesien, durch ein Herzversagen sein Ende? Der Krankenpfleger setzte sich neben seinen Patienten. Besorgt musterte er das alte Paar, dem vielleicht soeben bewusst geworden war, dass es in nicht ferner Zeit auf immer voneinander würde scheiden müssen. In solche Gefühle, in eine ahnungsvolle Verzweiflung, in das Spähen des Seelenauges nach einem Trost, mochte und konnte sich ein Dritter und Jüngerer kaum einfühlen. Frau Hauptmann fingerte an ihrem Zigarettenetui, doch sie bezwang ihren Drang zu rauchen. Sie war mit «gnädige Frau» oder schlichter als «Frau Doktor» anzureden, wenngleich sie ihren Mann bei seinen Ehrenpromotionen nur begleitet hatte. Der Dichter trug den Ehrendoktorhut mehrfach; die Sekretärin hatte die geschätzten Würdigungen aufgezählt, Doktor von Oxford, von Leipzig, von Prag, Doktor der Columbia-Universität in New York. – Wo hatte eigentlich Doktor Goebbels, neben Wirtschaftsminister Doktor Funk eines der Regierungsmitglieder mit akademischem Abschluss, ging es Metzkwow kurz durch den Kopf, seinen Titel erworben? Reichsfinanzminister Schwerin-Krosigk war Graf und hatte, wie man wusste, bereits unter den Kanzlern der Demokratie gedient. Genügte die preußisch-adelige Herkunft und die Erfahrung, um der jetzt schon wahrscheinlichen Verschuldung bis in die zehnte Generation entgegenzusteuern? Solides Wirtschaften sah anders aus als im Tausendjährigen Reich. Daran dachte im Kriegsfuror fast niemand: Vielleicht besaß Deutschland durch astronomische Rüstungsausgaben bis ins nächste Jahrtausend nichts mehr. Erheblich länger nichts, als es durch die Schuldforderungen im Vertrag von Versailles gedroht hatte. Jede Patrone kostete, zerstörte Städte ... Hinterbliebenenrenten. Überhaupt die Regierung. Von den meisten Ministern und ihren Ressorts, Dorpmüller für den Verkehr, Ohnesorge für die Post, Rust Wissenschaft und Volksbildung, vernahm man gar

nichts. Sah und hörte die Herren nicht. Tagte unter Vorsitz Hitlers noch eine abwägende Ministerrunde? Existierte der Reichstag, zumindest pro forma, noch? Oder war die wie auch immer geartete Volksvertretung abgeschafft? Metzkow wusste es nicht, und schon die Nachfrage konnte gefährlich sein. Das Staatsbudget 1945 mochte verabschiedet worden sein. Doch wo und von wem? Das Volkvermögen und seine jeweilige Verwendung lagen völlig im Dunkel. In hoch besoldeten Staatsämtern mästeten sich Bankrotteure. Auch andere waren Verschwender gewesen, hatte der Masseur in Dresden wahrgenommen. August der Starke hatte für Geschmeide, Feste, Frauen und den Zwinger die Taler strömen lassen. Von den neuen Sachwaltern Deutschlands war der Traumbau der Pulverisierung zugeführt worden. Nur das konnten sie. Man wusste nichts übers Innere des Staates, außer dass es die Partei war. Ein finsterer Tanker manövrierte ohne Luken und Kontakt zur Außenwelt. Was für ein Regime, eine Verbrecherclique an der Spree. Roland Freisler, der Henker des Volksgerichtshofs, prägte sich durch seine Häme: *Unterbrechen Sie mich nicht, Sie Lügner, unter der Schafottklinge wird das Gekreine eines Volksschädlings verröcheln*, schärfer ein als sein Justizminister, dem die Rechtspflege oblag. Allerdings ließ sich Otto Georg Thierak, ein Planer der Sippenhaft, nur in Schafstiefeln ablichten. – Man war ans Ruppigste gewöhnt. Man sehnte sich nach ... Licht, Sanftem, Frieden, Wärme, Wohlfahrt, Freundlichem.

Paul Metzkow war froh, nicht mehr im heimischen Berlin und nicht im Reservelazarett zu sein.

«Nehmen Sie doch einen Schal meines Mannes», empfahl Frau Hauptmann und deutete zur Gepäckablage. Da er beim Kofferpacken assistiert hatte, zog Metzkow das Seidengewebe aus der richtigen Tasche. Ein so edler Stoff hatte noch nie seinen Hals gewärmt. «Dunkles Bleu steht den meisten Männern.» Was nahm die sehbehinderte Frau von ihm, von der Landschaft wahr? Vermochte sie,

auf dem Bild unter der Gepäckablage die Burg vom Fels zu unterscheiden?

«Frau Doktor?»

«Bitte?» Sie sah ihn an.

«Ich erwähnte in Dresden, dass ich meinen Arbeitsbereich von der Pflege und Massage auf das Heilpraktische insgesamt ausdehnen will.»

«Das sagen Sie sehr schön.»

«In Ihrem Umfeld, Frau Doktor, versucht der Mensch, sich passabel auszudrücken.»

Sie blickte verschmitzt: «Das wäre eine erfreuliche Wirkung unseres literarischen Ambientes. Immerhin eine, mitunter eine unmerkliche. Menschen, die sich passabel ausdrücken, sind nicht die besseren. Aber es gelangt doch mehr Vielfalt ins Ohr und eine wünschenswerte Präzision. Unsere Köchin grunzt oft. Das führt gedanklich nicht weiter. Nun, das Fluidum von Frau Guth sind Saucen. Oder Soose, wie sie sagt.»

Metzkow räusperte sich. Mit dieser Lektion hatte er nicht gerechnet. «Hauptsache, es schmeckt.»

«Wie bitte?»

«Sie Ihrerseits, gnädige Frau, hatten erwähnt», bemühte er sich um den gewünschten Ton und setzte sich wieder, «dass die Augenheilkunde Ihnen nicht fremd ist.»

«Nicht fremd, junger Mann?» Margarete Hauptmann neigte sich ihm fast herausfordernd entgegen. Hatte er zu Privates berührt, und riskierte er ihr Wohlwollen?

«Beide Netzhäute lösen sich ab. Seit vielen Jahren.»

«Das ist schlimm.»

«Fürwahr. Vom Blatt kann ich längst nicht mehr spielen. Die Partituren sind für mich ein graues Gewirr.» Sie setzte wohl voraus, dass ihre ursprüngliche Laufbahn als Konzertgeigerin geläufig war. «Die Ohren sind intakt geblieben.»

«Von Augenkuren, denen Sie sich unterzogen, war im Sanatorium die Rede. Ich habe nie erfahren, was Augenkuren sind. Die Prozedur klingt beinahe angenehm. Entspannen sich die Iris, die Pupille, regeneriert sich die Membran, indem der Patient möglichst gedankenlos ins Grüne schaut? Von einer Terrasse aus? Oder ist er dazu verdammt, Heilungsphasen in einer Dunkelkammer zu verbringen? Ich frage aus Interesse.»

«Das ist der Sinn von Fragen. Weder Schauen ins Grüne noch Sitzen im Finstern, Herr Matzke.» Sie wirkte wieder wohlmeinender. «Die wirkungsvollsten Augenkuren absolvierte man ... in den Dreißigerjahren ... im thüringischen Bad Liebenstein beim Ophthalmologen Maximilian Graf von Wisser. Die halb blinde Crème Europas fand sich bei ihm ein. Wir logierten im Kaiserhof. Wisser hatte sein spezielles Können durch die Behandlung von Gasopfern im ersten Krieg erworben.»

«Keine Operationen?»

«Wie denn? Die Netzhaut ist zu empfindlich. Wisser behandelte sie homöopathisch. Kompressen mit einer milden Tinktur von Zitronenmelisse wirkten Wunder. Als er nach Bad Eilsen am Teutoburger Wald überwechselte, folgten ihm alle dorthin. Sie wissen, dass der Fürstenhof in Eilsen eines der vorzüglichsten Hotels Europas war?»

«Nein.»

«Das ist auch zweitrangig. Meine Kuren bedeuteten auch für meinen Mann Erholungspausen. Ich ruhte auf meinem Liegestuhl zwischen Herzoginnen, Lords und polnischen Gräfinnen, wir alle mit Kompressen auf den Augen, und ich grübelte dummes und weniger dummes Zeug. Er konnte im Fürstenhof ungestört seinen *Till Eulenspiegel* diktieren.»

«Erholung?»

«Meinen Sie, sein Ingenium steht still? – Wir haben daheim ge-

wiss auch Werke von Paracelsus, aus denen Sie naturkundliches Wissen schöpfen können.»

Der Pfleger fühlte sich wieder vertrauensvoll in den Kreis der Reisenden aufgenommen.

«Es hängt noch Dresdner Luft im Coupé», merkte Frau Hauptmann an. «Das Brandige ist kaum zu ertragen.»

Vor einem Dorf musste sie zumindest einen dunklen Fleck gewahren, der sich langsam bewegte. Ein mit schwarzen Federn geschmückter Leichenwagen, eine Trauergemeinde hinter dem Einspanner. Der Kirchhof mochte hinter der Hügelwaldung liegen. Jemand war wahrscheinlich in seinem eigenen Bett gestorben. Welches Privileg und Totenidyll in dieser Zeit.

Fräulein Pollak lehnte im Türrahmen. Gerhart Hauptmann schien zu schlafen. «Einen Imbiss? Das Lunchpaket?», fragte die vormalige Zofe leise. Da kein Widerspruch erfolgte, holte sie aus einer Tasche das Päckchen der Sanatoriumsküche. Auch schon angeschrunpelte Äpfel waren mitgegeben worden. Sie schnürte das bräunliche Einwickelpapier auf. Margarete Hauptmann lehnte sofort und vorerst ab. Paul Metzkow und Annie Pollak griffen zu und bissen in das Obst. Wie üblich klebten und knirschten die Stullen beim Kauen. Das feuchte Brot schmeckte nach Kartoffelbrei, wenn nicht Sägemehl. Weiße Stückchen in der Ersatzwurst waren knorpelig hart. Immerhin dampfte aus der Thermosflasche, die Annie Pollak schon für die Hinfahrt aus Agnetendorf mitgenommen hatte, heißer Muckefuck. Margarete Hauptmann trank einen Schluck, danach mussten sich der Masseur und die Sekretärin den Schraubbecher teilen. Über ihrer Anhöhe zeichneten sich die dick runden und spitzen Türme Bautzens ab. Margarete Hauptmann wollte die Aussicht so gut es ging genießen.

Die geschachtelte Stadt hinter den Festungsmauern wirkte beinahe toskanisch. Sonnenstrahlen, die das Gewölk durchdrangen,

überflossen Dachschindeln. In Sichtweite von getarnten Panzern auf Flachwagen verlangsamte der Zug seine Fahrt. Kam zwischen Weichen zum Halten. Kesselwagen mit Treibstoff für den Osten hatten Vorfahrt. Tiefflieger fänden hier lohnendere Ziele als auf freier Strecke; im Nu konnte ein neues Inferno aufflammen. Aber wie sollte man sich schützen? Sich zur Flucht an die Tür stellen, sich ducken? Doch plötzliches Motorengeheul so weit im Südosten? Bis jetzt hatten Schlesien und die Lausitz als Luftschutzkeller des Reiches gegolten. Unter Rumpeln im Takt entfernte sich das hintere graue Kesselrund ... Vielleicht war noch nichts entschieden, empfanden womöglich manche im Zug: Noch ungeheuerere Massen an Material lieferte das ausgelaugt erscheinende, wie restlos zermürbte Deutschland. Angesichts von Nachschub aus den Winkeln des Landes, einigen Hochöfen, die über Nacht wieder befeuert worden waren, und aus unterirdischen Werkstätten in Gebirgen, von denen die Rede war, mochte der Feind von seinem Anrennen und seinem Bomben ablassen. Und es konnten Friedensmöglichkeiten sondiert werden, ließ sich hoffen. Die Gefangenen würden ausgetauscht, die Zwangsarbeiter verabschiedet ... und was sich in den Konzentrationslagern zugetragen hatte – wer wusste darüber Bescheid? – und womöglich noch zutrug ... Die Forderung der Alliierten nach bedingungsloser Kapitulation – welche Anmaßung vor geraumer Zeit – mobilisierte alle Gegenkräfte. Nach einer Rückeroberung der flämischen Küste würden von dort wieder die neuen Fluggeschosse abgefeuert werden und in London einschlagen. Aber es ließe sich doch, auch nach manchen Völkerrechtsbrüchen, Untaten und Verwüstungen, die im deutschen Namen geschehen sein mochten, über alles einvernehmlich verhandeln. Wie ehemals stets. Beim Diner im Dezember mit Gauleiter Hanke, entsann sich Margarete Hauptmann, hatte dieser anklingen lassen, dass 1939 keineswegs polnische Provokateure den deutschen Sender in Gleiwitz angegriffen hatten,

sondern dass eine als Polen getarnte deutsche Spezialeinheit vor-
sätzlich und nach präzisiertem Plan den Zweiten Weltkrieg ausgelöst
habe.

Das konnte nicht sein, empfand sie. Unausdenklich. Die Frage
nach der Schuld würde sich vollständig umkehren.

Polen war der Aggressor. Deutschland hatte die bis jetzt und bis
nach Bautzen reichenden Konsequenzen gezogen.

Was für widerliche Gedanken insgesamt. Margarete Hauptmann
ekelte sich vor dieser Zeit, die leider nun auch ihre Zeit war.

Der Mensch war in ein blutiges Räderwerk größter Dimension
geworfen. Das war nicht zu verkraften.

Beim Signalmast ließ ein Bahner mit hochgewinkeltem Arm den
Panzertransport passieren.

Am Bahnhof stieg kaum jemand ein oder aus.

Eine Stunde Aufenthalt wurde verschlummert.

Schäbige Häuser.

Seit sechs Jahren keine Farbe.

Im Sitzen gefror man. Die Dichtergattin gesellte sich zu Sekretä-
rin und Masseur auf den Gang. Metzkwow gab den Damen Feuer
und zündete sich selbst eine Zigarette an. Vielen Abteilen entquoll
Rauch. Im eigenen Coupé sank der Kopf des Dichters mit dem Rüt-
teln des Waggons zur Seite. Nach einem Moment des Erschreckens
beruhigte sein Räuspern. «Er schläft sich zu Kräften», wünschte
sich seine Frau. «Dresden», wandte sie sich zu Metzkwow, «war mehr
als ein Kunstjuwel für ihn. Auch deswegen dieser Zusammenbruch.»

Fräulein Pollak konnte die Auskunft ergänzen: «Er war ursprüng-
lich Bildhauer.»

«So wird Herr Metzkwow das nicht verstehen», beschied die Gat-
tin, «aber alle Zusammenhänge seines Lebens wird nie jemand auf-

schlüsseln können. Sein Werdegang und seine Seele sind einfach zu: vielfältig. Zu reich», fügte sie an.

Die jüngere Kennerin des Hauses nahm einen neuen Anlauf: «Herr Doktor Hauptmann –»

«Doktor war er damals noch nicht.»

«– schwankte lange zwischen der Poesie und dem Wunsch, ja, ein neuer Michelangelo zu werden.»

Diesen Vergleich duldete die Gattin angenehm verwundert. Metzkwow lauschte. Bis vor wenigen Tagen hatte er vorwiegend mit Verwundeten, Prothesen und allmählich fehlendem Morphinum zu tun gehabt. Hier tat sich eine völlig andere, verlockende Welt auf.

«Herr Dr. Hauptmann», erzählte Annie Pollak, «war im heimatlichen Salzbrunn zur Schule gegangen. Dann, wie ich schon sagte, unter vielen Entbehrungen in Breslau. Dort wie hier verspürte er einen instinktiven Hass auf den Drill in den preußisch-schlesischen Schulen und auf die hemmungslose Bevorzugung von Schülern aus sogenannten besseren Familien. Die Bürgerkinder wurden gezüchtigt, die hochwohlgeborenen Kinder brauchten bei den Prüfungen fast nichts zu wissen.»

«Sein früherer Gerechtigkeitssinn», flocht die Gattin ein.

«Obendrein mochte er von Kindesbeinen an Verrückte.»

«Würden Sie das so sagen, Fräulein Pollak?»

«Er hat es oft berichtet. Und diese Neigung gehört zu seinen ... Eigenheiten. Im väterlichen Hotel, bevor es bankrottging, arbeitete ein eleganter junger Kellner namens Fritz oder Jean. Dieser Schönling stellte sich zwischen dem Servieren immerfort vor einen Spiegel, glättete sein Haar, wischte sich übers Frackrevers und sprach dazu: Ich habe ein Geheimnis entdeckt. Der junge Gert, wenn ich ihn so nennen darf, fand diesen Angestellten ganz und gar faszinierend und war begierig, jenes Geheimnis des Kellners zu erfahren. Das gelang aber nicht. Stattdessen kam es in dem kleinen Kurort

plötzlich zu einem Skandal. Kellner Jean oder Fritz war einer Generalsgattin beim Spaziergang buchstäblich auf den Rücken gesprungen und hatte sich dann neben der fast zu Tode schockierten Dame über die Straße gewälzt. Mitsamt seinem Geheimnis wurde der Beau in ein Irrenhaus eingeliefert. Dieser Einbruch von Wahnsinn ins übliche Geschehen beeindruckte den jungen Gert zutiefst. Man möchte sagen, seine Seele öffnete sich der unberechenbaren Vielfalt der Schöpfung.»

«Eine herbe Geschichte», gestand der Krankenpfleger, «ich habe auch Verrückte erlebt, aber ich glaube, bei mir hat sich nichts geändert.»

«Das ist eben der Unterschied», stellte Frau Hauptmann, die ihn dabei von unten ansah, fest.

«Und es wissen die wenigsten», fuhr Fräulein Pollak fort, «Jahre später – auf Breslau und Dresden kann ich zurückkommen – durchlebte er eine wahre Gier, absonderliche, wahnsinnige Menschen zu erkunden. Als Zwanzigjähriger trieb er sich auch in Zürich herum, alles vor der Jahrhundertwende. Er war völlig versessen darauf, sich in das Wesen der Irren in der berühmten Anstalt Burghölzli zu vertiefen. Einen bleibenden Eindruck hinterließ eine junge, raubtierhafte Frau, die von nichts mehr Notiz nahm, aber sich unversehens an die Gitterstäbe des Fensters hängte, laut die Sonne, die Planeten und andere Himmelskörper anrief und in unfasslicher Einsamkeit durch den Weltraum geschleudert zu werden schien.»

«Vor dem Schaurigen ist er nie zurückgeschreckt», betonte Grete Hauptmann.

«Den Dichter Georg Büchner kennen Sie womöglich nicht, Herr Metzkow», fuhr Fräulein Pollak fort. «Gehört, in Berlin, meine Schwester ist Bibliothekarin.» «Aha», merkten die beiden Frauen anerkennend und erfreut an. Metzkow zuckte die Achseln: «Sie ist's. Nicht ich bin's. Aber man bekommt in Berlin ohnehin vieles mit.

Wenn de keen Piesepampel bist.» Die Damen stutzten. «Ich meine, völliger Versager.»

Annie Pollak bemühte sich, wieder ihren Bericht aufzunehmen: «Büchner, auch ein getriebenes Genie, das den Elenden sein Mitgefühl schenkte und die geschundene Kreatur den Satten und den Selbstgerechten gegenüberstellte. Büchner darf derzeit natürlich nicht aufgeführt werden. – Nun, in Zürich war Gerhart Hauptmann einer der Ersten, am Grab des aus Deutschland geflohenen und früh verstorbenen Büchner einen Kranz niederzulegen. Er huldigte dem damals vergessenen Dichter der Armen, und er kam selbst zu dem Schluss: Meine Freunde und ich, wir sind ja selbst Soldaten, die gegen Jammer und Elend der Menschheit ins Feld ziehen! Das Paradies gehört aus dem Jenseits ins Diesseits.»

Metzkow nickte beeindruckt. Welcher Anspruch des damals jungen Mannes, der jetzt greisenhaft und zu Tode siech auf eine Coupébank gebettet lag.

«Wunderbar, ein Mann der Gerechtigkeit in diesem Land.» Der Berliner wagte sich mit gedämpfter Stimme weit vor und blies Zigarettenrauch zur Gangdecke. «Und er hilft den Elenden?» Metzkow rätselte spürbar, weshalb ein Idealist, der Wahnsinnige in seinem Kosmos empfing und sich für die Geschundenen einsetzte, nun mit einer Sondergenehmigung der Gauleitung zu seiner Villa unterwegs war. Margarete reagierte gereizt: «Mein Mann lässt sich auf keinen Standpunkt festlegen, er ist ein Allgeist, von unerschöpflicher Ausdruckskraft.»

«Wer kennt ihn nicht, gnädige Frau?»

«So soll es sein», sagte sie, «und applaudiert seinen Werken. Schulklassen lernen seine Gedichte auswendig. Doch was weiß der Einzelne von ihm? Sein Überseeroman *Atlantis* nahm den Untergang der *Titanic* um zwei Jahre vorweg, *Atlantis* wurde zur Vorlage für einen der aufwendigsten Stummfilme. Dem Leiden, dem geis-

tigen Abenteuer, dem Respekt vor dem Verletzlichen und seinem Deutschland ist mein Mann verpflichtet.»

Die Zurechtweisung hatte der neue Angestellte keineswegs herausfordern wollen. Durch die Andeutung eines Zweifels am humanen Tun und Denken Gerhart Hauptmanns konnte er sich womöglich den Laufpass einhandeln. Und bereits vor Görlitz wieder ein Kandidat für die Feldjäger oder die SS sein.

«In Gerhart Hauptmann ruht das Gute», statuierte die Gattin.

Wie war das zu verstehen?

«Unbedingt», erwiderte Metzkwow aufs Geratewohl.

Im Gang war es scheußlich zugig.

Der Pfleger spürte vertrackte und sehr ungewohnte Dinge auf sich zukommen. Die Realschule hatte er absolviert, er war mit Freundinnen ins Kino gegangen – *Friedrich Schiller. Triumph eines Genies* mit Horst Caspar und einer Riege von Ufa-Stars, die Schwester las unentwegt –, doch dermaßen nah wie jetzt war er noch nie an die künstlerische Sphäre geraten. Nun erst wurde ihm, wenn auch noch nebulös bewusst, dass er einen echten Nobelpreisträger behandelte, einen Menschen, der die Gedanken und die Zeiten beeinflusste. Eine Instanz, ein Olympier, der ehemals einen Kranz am Grab eines Dichters der Gequälten niedergelegt hatte, doch vor wenigen Jahren in den Zeitungen mit dem Hitlergruß abgebildet worden war. Demut und Auftrumpfen.

Wie passte das zusammen? Manches mochte sich noch klären.

«Wo waren wir für Herrn Metzkwow stehen geblieben?», fragte etwa in dessen Kinnhöhe Fräulein Pollak ihre ungefähr gleichgroße Arbeitgeberin.

«Michelangelo.» Frau Doktor zog den Nerzkragen zusammen.

«Nach seiner bitteren Schulzeit mit schlechten Noten wegen undisziplinierten Verhaltens, nach einer ganz seltsamen Zeit in der Landwirtschaft –»

«Herr Dr. Hauptmann war Bauer?» Paul Metzkwow wappnete sich für die erstaunlichsten Eröffnungen.

«Eher ein allzu empfindsamer Gutsaufseher, der mehr das Wogen des Kornes liebte als die Abrechnungen fürs Getreide ... Also, nach dieser Eskapade ins Grüne wandte sich der junge Mann mehr und mehr den Bildenden Künsten zu. Schon bei einer Aufführung von Franz von Suppés Operette *Die schöne Galathée* hatte es ihn entzückt, wie die Statue des Bildhauers Pygmalion zum Leben erwachte. Ein Kunstinstitut in Breslau nimmt den gescheiterten Landwirt auf. Er will sogleich monumentale Skulpturen erschaffen. Heldenleiber im Kampf.»

«Tja, junge Männer», sagte Frau Hauptmann.

«Wegen seiner gehörigen Selbstverliebtheit – trotz aller Melancholie –, und weil er Unterricht schwänzt, wird er entlassen.»

«Ein freier Geist, der sich erst finden musste.»

«Gewiss, Frau Doktor.» Metzkwow gab sich keine Blöße mehr.

«Beeindruckend zeichnen und modellieren kann er bis jetzt», wusste Annie Pollak: «In Rom – zu jenen Zeiten – knetete und spachtelte er monatelang an einem Berg aus Ton, der Hermann der Cherusker werden sollte. Ich selbst finde es ein bisschen geschmacklos, dass er ausgerechnet am Tiber einen Bezwinger der Römer erschaffen wollte», traute sich die Sekretärin zu sagen. «Aber sein deutscher Nationalheld sackte in einer Nacht in sich zusammen. Erst ein Arm, dann der Kopf, schließlich der gesamte Koloss. Ein Matschhaufen. Seinen Freunden meldete der junge Künstler trotzdem: Wartet nur, aus dem Fips – das war sein Spitzname – wird noch was Großes. – Nun, die Kunstbegeisterung, die Liebe zu Skulptur und Malerei ließ ihm natürlich auch Dresden ans Herz wachsen. Dazu eine andere Regung.»

Die Ehefrau räusperte sich vernehmlich. Annie Pollak hielt inne, ja schien plötzlich geniert.

«Ach, weihen Sie ihn ruhig ein. Ich kenn ja meine Geschichte. Bilder von Marie hängen ohnehin überall, und seiner ersten Gefährtin huldigt er bis heute. – Damit wir es auf die Reihe bringen und Sie nicht völlig ahnungslos dahintreiben ...»

«Ja, gnädige Frau.» Er blickte auf die Baskenmütze.

«Er verliebte sich in Marie Thienemann. Beide heirateten. Auch eine besondere Geschichte. Ehejahre. Entfremdung. Von seiner Seite. Nach den endlosen Scheidungsquerelen, worüber er sich durch eine Publikation beruhigte – sein *Buch der Leidenschaft* –»

«Es ist gewiss das offenerzigste seiner Werke, aber, Pardon, Frau Doktor, auch das weinerlichste. Der Versuch eines Ehemanns, seine Untreue zu rechtfertigen.»

«Er hatte allen Grund, unsere Liebe zu bejahen. Pollak.»

«Aber natürlich. Wunderbar, dass Sie einander begegneten.»

Dem musste Margarete Hauptmann nicht beipflichten. «Nach der Trennung stand Marie jedenfalls keinen Moment mehr zwischen uns», bekannte sie. «Er hat ihr von seinen Tantiemen ... und aus ihrer Mitgift ... noch eine Villa in Dresden geschenkt. Sie starb bald. Die Mutter seiner ersten Kinder.»

Der Pfleger spähte zum Patienten ins Abteil. Den schwer Atmen- den durfte man nicht vergessen. Unter der Woldecke ruhte ein ehemals eruptiver Charakter.

«Marie Thienemann aus Dresden, das ist der springende Punkt.»

«Inwiefern?» Neben der flachen Mütze schimmerten schöne braune Locken.

«Sie hatte zwei Schwestern.»

«Und?»

«Erzählen Sie's Herrn Matzke.»

«Vor ihm heirateten seine beiden älteren Brüder die Schwestern. Auf einer der Hochzeiten verliebte sich Gerhart in die dritte, und so ergab sich die schlesisch-sächsische Dreierpaarung.»

«Darüber hat mein Mann wiederum eine Komödie geschrieben. *Die Jungfern vom Bischofsberg*. Spielte bis vor Kurzem Geld ein. Nicht sein liebstes Werk, aber verzichten möchte er auch nicht darauf.»

«Hab ich auf Plakaten am Ku'damm angekündigt gesehen.»

«Die Thienemann-Töchter, Herr Metzchow, waren reiche Erbinnen. Das war natürlich auch nicht zu verachten. Marie Thienemann – was für ein schöner mäzenatischer Zug – finanzierte dem jungen Gerhart Hauptmann die Bildhauerei, die Aufenthalte in Zürich, Rom, dazu eine Bildungsreise bis nach Ägypten, die er allerdings schon bei den griechischen Tempelruinen Paestums abbrach, Stätten der Götteropfer und der tragischen Mythen. Ein entscheidender Ort für ihn. Marie schien gerne auf ihn zu warten. Aber damals verhielten sich die Frauen ohnehin ... zurückhaltender. Die Vermählten ließen sich schließlich in Berlin nieder. Wegen seiner Lungenschwäche, der schlecht ausgeheilten Tuberkulose, Bluthusten, alsbald im Umland mit gesunder Luft. In Erkner.»

«S-Bahn-Endstation. Nahebei wohnt meine Kusine Dorothea.»

«Dort zwischen Kiefern und Seen, bei Kleinbauern, Fischern und allerlei Diebsgesindel aus Berlin, erlebte er seinen literarischen Durchbruch. Nach früheren pompösen Gedichtversuchen wie unvermittelt scheinbar einfache Geschichten. Grandios. Sie sollten mal *Fasching* lesen! Ein munteres Paar, er Segelmacher, feiert am anderen Seeufer die Faschingsnacht. Auf der Rückfahrt mit dem Schlitten über die zugefrorene Fläche verlieren sie die Orientierung. Sie geraten auf dünnes Eis. Mitsamt ihrem Säugling versinken sie im See. So: *Dem Segelmacher war's, als habe eine schneekalte, verweste Hand an sein heißes Herz gegriffen. In Netzen fng man, gegen drei Uhr morgens, die Leichen des jungen Ehepaars. Da lag nun der lustige Segelmacher mit verzerrtem, aufgedunsenem Gesicht, mit gebrochenen Augen die Tücke des Himmels anklagend.*»

«Das ist so schrecklich», urteilte Frau Hauptmann, «nach einem

wahren Unglück. Er selbst hat die Erzählung jahrelang vergessen gehabt. So ist er manchmal.»

«Ein Meisterwerk des sogenannten Naturalismus, aber bei Herrn Doktor Hauptmann immer auch gespenstisch.»

«Die Natur ist unheimlich.» Die Damen waren über die schlüssige Bemerkung des Helfers erfreut.

Man kam durch die Lausitz voran.

Nach Osten, erschrak Annie Pollak immer wieder.

Letzter Brandgeruch wurde von anderen Ausdünstungen überlagert.

Margarete Hauptmann zog sich mit einem Taschentuch vor der Nase ins Abteil zurück. Die Sekretärin folgte ihr. Paul Metzkow erspähte am Waggonende eine Lache, die sich von der Toilette her ausbreitete. Personal für Reparaturen fehlte. Neben Waschräumen waren auch öffentliche Wannenbäder und verbliebene Schwimmhallen längst zu meiden. Sogar in Hotels gab es oft nur durchgeschauerte Handtücher und nicht immer Seife. Rost, Schimmel, Fäkalien. Das Land verkam. Bei der Toilette erschien ein Soldat. Er schob seinen Koppel zurecht und näherte sich durch die Jauche. Sein Gesicht glühte. Er grüßte unbestimmt vielsagend. Dann hielt er kurz inne, als käme ihm ein Mitreisender in Zivil zu verdächtig vor. Metzkow rauchte möglichst ruhig weiter. Der Soldat setzte seinen Weg fort. Metzkow blickte ungläubig. Nach dem Landser zeigte sich beim WC-Kabuff die füllige Gestalt der Schaffnerin, die ihre Diensttasche schulterte. Sie versuchte, die Lache zu umgehen. Über ihrem geröteten Hals das Rot ihres Uniformschiffchens. Reichlich atemlos und mit trotzigem Gesicht bahnte sie sich ihren Weg an Metzkow vorbei. Hemmungen, vielleicht besonders in Frontnähe, schwanden. Doch fast alle waren müde oder hysterisch, oft beides zugleich. Er sah graue Wollstrümpfe und nasse Spuren.

Der weiße Dampf zerfloss über Äckern. Gehölze blieben zurück. In Zoblitz hielt der marode Eilzug nicht.

Ein kleines Wunder hatte sich im Coupé zugetragen. Die Freude war groß. Gerhart Hauptmann war erwacht. Aber der Dichter hatte nicht nur die Augen aufgeschlagen. Er befreite sich von der Wolldecke und versuchte, sich aufzusetzen. Metzkwow kam herbei.

«Wo sind wir?»

«Bald in deinem Turm.»

«Eisig, Grete.»

«Wenn du die Decke abstreifst.» Sie legte sie ihm wieder locker über die Schultern. Krumm hing er auf der Holzbank. Er nickte Fräulein Pollak einen Gruß zu, als erblickte er sie heute zum ersten Mal. Der Masseur schien ihm immer wieder fremd zu sein.

«Ste-Stefan Zweig, der, der hat es gut», murmelte er.

«Aber du lebst.» Er entsann sich, dass der Kollege vor drei Jahren im brasilianischen Exil in den Freitod gegangen war. Warum, war indes nicht bis nach Deutschland durchgedrungen. Gewiss deutete die Gattin den fröstelnden und schweifenden Blick richtig. Sie wirkte sogar erleichtert: «Annie, Matzke, wo ist der Cognac verstaubt?»

«Nur noch Armagnac», beschied der Begleiter und griff nach dem blauen Koffer.

«Noch besser. Der Duft oder ein Schluck wird ihn beleben.»

Metzkwow schenkte notgedrungen in den Kaffeebecher ein. Er hatte in den vergangenen vier Wochen gelernt, dass ein guter Tropfen schnell ein Lächeln auf die Lippen des alten Herrn zauberte, er straffte sich insgesamt, wurde präsenter und sogar körperlich wieder eindrucksvoller, ein bisschen zum Gerhart Hauptmann der Reportagen und der Büsten in den Theaterfoyers. Der Kranke nippte vom kostbaren Edelbrand aus wer weiß welchem Keller. Natürlich lockerte sich durch Wein und Hochprozentiges auch wieder seine

Muskulatur. Aber noch etwas anderes beeinflusste, hatte der Pfleger erkannt, die Entspannung durch irgendwo beschlagnahmte Getränke. – Sein Sprechen. – Wie intensiv der Schriftsteller gelegentlich um Worte rang, nach dem Zusammenhang von Wörtern fahndete, ja, dass er oft ins Stottern geriet, das traf den Ahnungslosen anfangs wie ein Schlag. Und der unvorbereitete Metzkwow hatte sich beim Kennenlernen beherrschen müssen, um sich nicht verulkt zu fühlen. *Ma-Masseur in ... von wo? Da hat's doch ... Aber nicht weiter. Im Knie vor allem ... hat Hände, gemeißelt wie von Thorak ... Da muss man doch wissen, dass im Rücken undsoweiter, Grete! ... A-ans Werk, im Werk vollendet sich der Mensch. – Das ist egal, junger Mann, wie vieles ... und auch nicht.* – Ein Fremder hätte vorgewarnt werden müssen. Das war im Dresdner Chaos unterblieben, bis schließlich die Gattin eingeschritten war: *Wenn Sie ihn täglich behandeln und sich bewähren, sollten Sie länger bei uns bleiben.* – Insbesondere Rotwein minderte die Sprechhemmung, bis er die Zunge schwerer machte. Unvermittelt äußerte er sich zwischendurch auch rein und klar. Metzkwow hatte den ungewöhnlichen Vorgang beobachtet: Der Dichter schaute dann in die Ferne und schien seine Worte wie etwas unsichtbar Niedergeschriebenes abzulesen. Eine Schrift in der Luft. Wenn er bereits Gedichtetes zitierte, was jederzeit der Fall sein konnte, war das Stottern wie verschwunden. Geradezu in rhythmischen Gesang vermochte er, sich dann zu steigern, wie ein Barde der Vorzeit am offenen Feuer inmitten eines wissbegierigen Stammes. Solcher Vortrag ließ einen, wie eines Abends im Sanatorium, erschauern.

*Und nun begriff ich langsam, wo ich war;
bei Urnen, Särgen, Marmorsarkophagen,
ein Ort der Liebe, seltsam! wunderbar!*

Ungefähr so. Lieben trotz der Vergänglichkeit oder gerade deshalb. Das hatte Metzkow auf dem Gang soeben mitbekommen. Vielfältig jedenfalls verlief die Sprachgewinnung des Autors. Zum Stottern hatte Annie Pollak unter vier Augen angemerkt: Nur der Leichtfertige redet flink. Wie soll jemand flüssig parlieren, der zeitlebens nach dem Urwort strebt, in dem sich die tiefste Erkenntnis und das höchste Wissen zur Allversöhnung vereinen?

«Ist er nah am Urwort?», hatte er gefragt.

Die Sekretärin hatte perplex geschaut.

Die Frage war gewiss zu plump gewesen. Und übereilt. Hatte vielleicht sogar unverschämt geklungen.

Aber zwischen diesen Menschen und im Zustrom von interessanten Neuigkeiten, angesichts der Geborgenheit im Zivilen und einer woanders verlorenen Aufmerksamkeit für persönliche Feinheiten, dazu mit einem Schluck Armagnac für sich selbst, hätte sich Paul Metzkow auf keinen Fall – und um keinen Preis – zu den Lungenschüssen und Beinstümpfen zurückgewünscht. Wie in einem Kokon bewegte man sich im Coupé durchs immer tosendere, bodenlose Inferno. Vereinzelt noch mit Leichenwagen, Urnen.

*Glutmasse drängt zum Licht aus tausend Essen
und überquillt die Welt mit Feuerschleim.*

Der ausgewischte und nachgefüllte Becher wurde dem Rekonvaleszenten überlassen. «Noch ist Sein.»

«Du wirst dich in aller Ruhe an deinen *Christophorus* setzen. Es könnte dein erster Nachkriegsroman werden», bestärkte ihn die Gattin.

«Mein erster Nachkrieg war 1866. Als die Preußen bei Königgrätz die-die ... die – Österreicher ... aus dem Reich schlugen.»

Angesichts solcher Lebensspanne nickte Fräulein Pollak.

«Ei-eines Tages tau-tauchten fremde Soldaten, Österreicher, auf der Do-Dorfstraße auf.» Der Schriftsteller blickte zur Decke, sammelte sich: «Eine meiner frühesten Erinnerungen. Es waren Gefangene und Verwundete. Der eine trug ein weißes blutiges Tuch um den Hals. Ich nahm an, ihm sei der Kopf vom Rumpfe geschnitten und werde daran durch das Tuch festgehalten. Er war ein Tscheche und sprach nicht Deutsch.»

Mit einem tiefen Seufzer richtete der magere Greis seinen Blick nach draußen. Wohl wegen seines Erwachens und des Bildes aus tiefer Vergangenheit hielten die übrigen ihre Hände verschränkt im Schoß.

«Ich, ich konnte damals fast weder sitzen noch – liegen. Weil mein Rücken und mein – Gesäß zerprügelt und zerschunden waren. Was soll aus mir werden, wenn ich beim – Sitzen und Liegen maßlose Schmerzen habe? Das war mein erster eigener – Gedanke. Es ist meine Amme gewesen, die mich so misshandelt hat. Schmerz hat also mei-nen Geist erweckt.»

Kurz schaute er ins Abteil.

«Als bald hatte ich am – Dasein, dem Da-sein ununterbrochen leidenschaftliche Freude. Wie an einer über alle Begriffe herrlichen Festlichkeit.» Er spähte wieder in die Weite. «Unser Haus war traulich und nestartig wohltuend. Der Gasthof zur Preußischen Krone – war's. Und Salzbrunn – ein Badeort. Ungehindert durfte ich ausschwärmen.»

«Tust du doch heute noch.» Die Gattin freute sich an den Erinnerungen ihres Mannes.

«So im Frühjahr zogen Köche, Köchinnen, Hausmamsell, Kellner und Hausdiener in die Krone. Was für ein Leben dann. Die Gäste gesellten sich bald ... dazu. In der Winterszeit war's stiller. Da – da fürchteten wir Brüder oben besonders die Siebenkammer. Der Ort, wo auf ge-geheimnisvolle Weise Kobolde, Feen, Knusper-

hexen, Helden und – Menschenfresser sich Rendezvous gaben und durch die Dachluke nachts aus- und einflogen.»

«Es hat dich alles sehr angeregt, Gert.» Im Nerz saß Frau Hauptmann am wärmsten.

«Der Vater war ein gerechter Mann.» Er hob den weißlichen Finger. «Oft war er fast ein Freund. Beim Wandern über die Berge. – Die, die Mutter ermahnte: Gerhart, träume nicht! Sie neigte zu bitterer Frömmigkeit. Nannte ihren Leib ei-einen elenden Madensack. Ihre Gefühle waren auf Kummer eingeschworen. Doch nahm sie mich erstmals mit – ins Kurtheater.» Er hielt inne, hustete. «Ein A-krobat, der einen Menschenaffen darstellte. Als ich krank lag – führten meine Brüder mir mit Pappkulissen vor meinem Bett ... Prinz Hamlet auf. Was und wie genau – ich weiß es nicht.»

«So begann alles», sagte sie.

«In Ihrer dramatischen Dichtung *Hamlet in Wittenberg*», ergänzte Annie Pollak, «wird dieser Bezug am deutlichsten.»

«Deine Huldigung an Shakespeare, Gert. Und was für ein sattes Abbild der Lutherzeit du geschrieben hast! Dein Hamlet lernt Liebe, Falschheit und Intrigen kennen, bevor er nach Dänemark und zu Shakespeare aufbricht.»

«Ist mir nicht ganz gelungen – das Wesen des Zau-Zauderers rätselhaft zu gestalten. Zu viel Aktion, Duelle und Gezeche statt Melancholie. Hatte eben Lust auf Renaissance-Radau. Die Huren, Zigeunerinnen und die schäu-schäumenden Krüge.»

«Das ist doch auch mal gut, Gert. Sein oder Nichtsein?, fragt Hamlet sich dann bei Shakespeare. Bei dir lebt er.»

«Pah», winkte er ab, «wie der fü-fünfte Musketier. Egal.»

Den Autor schien jetzt viel mehr die Natur neben den Gleisen zu beschäftigen. «Wer – wird hier im Sommer ernten? Wer im nächsten Frühjahr säen? Nichts ist mehr sicher. Die Aussaat ist der Anfang einer mächtigen Symphonie –»

Paul Metzkwow verstand wieder mehr vom Gesagten.

«Der gebückte Zukunftsdienst mit der Hacke über der Erde, über den Zuckerrübenpflänzchen, glei-gleichsam ein Dienst am Unterirdischen», die Stimme brach kurz. «Dann folgt ein zähes Ringen unter glühender Sonne – ein Rauschen der großen Sensen, das Rauschen der Garben –, die Kraftentfaltung aller im Schweiß. Die Ernteleiterwagen kreischen und wollen zerbrechen. Vierspännig, mitunter sechsspännig, werden sie mit tief versinkenden Rädern über die Stoppeln gebracht. – Knechte fluchen, brüllen, schlagen, Pferde geben ihr Letztes an Kraft. Diese Armee von menschlichen Räubern bringt den gesamten Raub mit kurzem, gewaltigem Angriff in die Speicher. Bis alles in der Atempause des Herbstes zusammenfällt. – Vielleicht sind die Gräser auch die Zungen gebrochener Herzen, die einander verstanden ... Schon Schlesien?»

«Wir sind fast da, Gert. Bei Dr. Münch werden wir Stärkungsspritzen ordern.»

Das Rattern des Zuges erfüllte das Abteil.

Der Kopf schaukelte leicht an der Scheibe. «Ein Steinchen wird ins Wasser fallen ...» Gemurmel am Glas. «Ein Weilchen werden Ringlein wallen, bald wird der Spiegel stille sein. Wer tat den Wurf? – Wo – blieb der Stein?»

Gerhart Hauptmann sank in seinen Winkel zurück.

Seine Frau erleichte.

Sich auf behelfsmäßig geplante Abfahrtszeiten für Anschlusszüge zu verlassen, war sinnlos. Reisende, Soldaten, die bereits eine oder mehrere Nächte auf Bahnhöfen zugebracht hatten, mussten abermals mit unruhigen Stunden in einer Schalterhalle oder auf den Feldbetten einer Notunterkunft rechnen. Görlitz lag in Reichweite. Doch vor einem Signalmast war der Zug abermals auf freier Strecke

zum Stehen gekommen. Es war müßig, darüber zu spekulieren, ob es am jahrelang überstrapazierten Gleismaterial oder an militärischen Gegebenheiten lag. Und der Aufenthalt zwischen Gestrüpp und Schotter mochte länger dauern. Lokführer und Heizer waren vom Führerstand heruntergeklettert und hatten sich mit ihrem Proviant an den Bahndamm gehockt. Als bald stiegen Reisende aus, um sich im Freien die Beine zu vertreten, sich zu recken, gegen die Wartezeit zu rauchen. Manche taten es der Lokbesatzung nach, hockten sich auf ein Trittbrett und aßen Äpfel, ein Brot. Neben dem Kohlentender stand eine Gruppe von Frauen eng beisammen. Sie wirkten unruhig, aber hoffnungsvoll. Die Frauen mit Kopftüchern und schlichten Hüten waren Flüchtlinge auf dem Rückweg in den Osten. Als die Rote Armee vor zwei Wochen bis nahe Liegnitz vorgerückt war, hatten sie ihre längst heimlich gepackten Fluchtkoffer aus Schuppen und Kellern hervorgeholt. Sie hatten auf eigene Faust gehandelt, denn der Evakuierungsbefehl kam nicht. Die Bevölkerung sollte im Kampfgebiet bleiben und mit allen Mitteln und bis zum letzten Blutstropfen Widerstand leisten. Das glich einem Todesurteil. Angstgepeinigt, weinend und fassungslos hatten die Liegnitzerinnen ihre Wohnungen und Häuser abgesperrt – eine verriegelte Tür gegen die Kriegswalze – und hatten sich mit bepackten Kinderwagen und Karren in den Treck gereiht, der vor der Stadt immer länger wurde. Hinter ihnen rollte der Geschützdonner und verschwanden die Türme vom Piastenschloss, der Marienkirche, entschwand die Heimat in der Nacht. Nach dem Abwehrsieg von Generaloberst Schörner, dem neuen Helden der Wehrmacht, bei Lauban, und weil die Schlacht um Breslau russische Truppen band, waren Teile Niederschlesiens nun wieder zugänglich. Die Lehrerin, ihre Freundin vom Katasteramt und mehrere Frauen mit Kindern kehrten nach Liegnitz zurück. Schon jetzt betasteten sie immer wieder ihre Schlüssel. Auf's Neue würde das Leben bei dem Augenblick einset-

zen, an dem sie in der Moltkestraße, am Eichenweg, am Kohlmarkt ihre Ausweise und Sparbücher sicher verstaubt und die Türen gegen die Invasoren abgesperrt hatten.

«Eine Schande, wie ich in Thüringen behandelt worden bin. Das nennt sich Volksgenossen. Ein Haufen egoistischer Ignoranten ist's.» Die Lehrerin vom Königin-Luise-Lyceum war eine der Damen mit Hut. Sie beklagte sich wiederholt, wie schäbig sie nach ihrer Flucht im Westen untergebracht worden war, in einem Stall, und dass einige Thüringer gemeint hätten, im Osten gäbe es doch kaum höhere Schulen. «Seit Jahrhunderten ist Schlesien eine Hochburg von Bildung und Wohlstand», hatte sie protestiert, «alte Kaufmannsstädte und wahrscheinlich mehr Gelehrte als in ganz Thüringen und drumherum. Den ersten Renaissancegarten nördlich der Alpen gab es in Breslau. Die großen Dichter des Barocks stammen aus Schlesien, sie erschufen die deutsche Sprache neu ...» Vergebliche Mühe, das den inzüchtigen Bauern in westlichen Käffern darzulegen. – Doch nun konnte man in die Heimat zurück. Die Liegnitzerrinnen standen stumm am Tender und sannen nach, ob sie daheim eine Dachluke zugezogen, den Gashahn fest genug zugedreht hatten. «Stellt euch vor, die Russen hätten meinen Einmachkeller geplündert und einen Rausch in meinem Bett ausgeschlafen.» Keine reagierte auf das Gerede einer Rentnerin. Aus Ostpreußen, mittlerweile auch aus Pommern, waren ganz andere, unbeschreibliche Geschehnisse bekannt. Doch Liegnitz war deutsch geblieben.

Brachte Schörners Sieg die Wende zu Friedensverhandlungen mit den Alliierten?

Der leichte Wind über der Ebene ließ die Reisenden frösteln. Einige stiegen wieder in den Zug. Sie wussten nicht, ob sie sehen durften, was sie in der Ferne und im Mittagsgrau zu erkennen meinten. Hier, westlich von Oder und Neiße, wurde geschaufelt, quer über Felder, vor Gehölzen entlang, Hunderte von Männern, wenn

nicht viele mehr – Gestalten im Dunst –, schaufelten, bis sich ihre endlose Reihe in der Ferne verlor. Ein Panzergraben – um etwas anderes konnte es sich nicht handeln. Eine Verteidigungsstellung bereits tief im Reich. Hinter den Arbeitern fuhren, standen, patrouillierten Lastwagen, Mannschaftstransporter der Wehrmacht. Es kursierte das Gerücht von einem Plan, im geeigneten Augenblick den Feind unvermutet weiter ins Land vorrücken zu lassen, dem Angreifer den Nachschub abzuschneiden und ihn dann in bewährten Kesselschlachten, nach der Sprachregelung, unschädlich zu machen. Im äußersten Fall würde eine Schlacht um Berlin den Gegner in die Knie zwingen. Zuvor mussten die Verantwortlichen notgedrungen die Provinzen opfern.

Manche in den Abteilen vergruben das Gesicht in den Händen und versuchten, an ein warmes Bett, an einen Badeurlaub während der verpönten Republik oder an möglichst nichts zu denken. Ein älterer Soldat näherte sich dem Lokführer, der seine Brotbüchse schloss und gleichzeitig nach dem Haltesignal spähte. «Fremdarbeiter in Sträflingskluft?», fragte der Landser.

Der Bahner kaute noch. «Auschwitz und die Gegend hat ... zurzeit ... der Russe im Griff.» Er gab damit kein Geheimnis preis. «Dies sind vielleicht eher Restbestände aus Groß-Rosen. Das ist nicht weit.»

«Nie gehört.»

«Arbeit macht frei. Hier wahrscheinlich für immer.»

Der Soldat wandte sich ab.

«Man fuhr so manchen Transport, zwangsläufig.» Der Lokführer blickte zum Heizer hinauf, der den Kessel unter Dampf hielt, «viel Nachtdienst.»

Am Bahndamm wischte sich Annie Pollak im Wind Strähnen aus der Stirn. «Das geht nicht, Metzkwow.» Sie paffte hastig, und sie zitterte: «Schauen Sie sich um. Wir fahren in den Tod.» Auch der

Masseur wirkte betreten. «In Agnetendorf», sagte sie, «wird das Archiv verladen und vielleicht noch weggeschafft. Und wir sind auf dem Weg genau dorthin.»

«Was tun?», fragte er.

«Weglaufen, sofort. Verstecken.»

Sein Auflachen misslang. «Wo?»

«Die Hauptmanns sind alt. Sie haben ihr Leben hinter sich. Untertauchen in Görlitz.»

«Wie?»

«Weiß nicht.» Sie schien panisch zu werden.

«Falls er durchkommt, soll er verhungern? Soll sie totgeschlagen werden?», fragte er.

«Natürlich nicht», sagte sie. «Was auch passieren wird. Es ist alles vollkommen unvorstellbar. Schon, dass wir hier im Schotter stehen. Noch schrecklicher kann es nicht werden.»

«Doch», sagte der neue Begleiter. «Das kann es.»

Sie hielt sich die Hände vors Gesicht und atmete hörbar. Metzkow stopfte seine Fäuste in die Jacketttaschen.

«Wie berühmt ist er wirklich?»

«Oh, sehr.» Sie blickte auf diese Frage verwirrt: «Auf der ganzen Welt. – Warum ist er nicht schon in Dresden gestorben? Dann wäre alles leichter. In seiner Lieblingsstadt. Noch anständig beerdigt.»

«Und in Russland ist er auch bekannt?»

«Na, was denken Sie!» Sie schniefte. «In den Zwanzigerjahren, während der großen Hungersnot dort, schrieb ihm der russische Dichter Maxim Gorki und flehte geradezu darum, dass Hauptmann irgendwie helfe. Der Herr Doktor hat dann tatsächlich eine Sammlung zuwege gebracht, und Medikamente wurden nach Russland verschickt. Deutschland war selber arm.»

«Das ist lange her.»

«Vermutlich hat sogar Stalin», sie sah erschrocken hoch, ob das

Waggonfenster über ihr geschlossen war, «die *Weber* auf irgendeiner Bühne gesehen, sogar gelesen oder davon gehört. Ein Theaterstück des Klassenkampfes. Und in Russland früh verfilmt.»

«Phantastisch», Metzkows Gesicht entspannte sich, und er packte die Sekretärin fest an den Schultern. «Wir dürfen uns keinen Moment von ihm trennen. Wir müssen immer in Sicht- und Hörweite von ihm bleiben.»

Sie blickte verweint und ratlos zu ihm auf.

«Falls –», und Metzkow schien sich schwer Vorstellbares vorzustellen, «falls – die Hölle hereinbricht, falls alles zum Ende kommt ... der verfluchte Krieg ... in einem Blutbad wahrscheinlich, in purer Gewalt, ohne jede Ordnung, alle Ordnung, alles weggefegt, dann müssen wir bei ihm, bei ihr und am besten in einem Raum sein.»

Annie Pollak konnte jetzt nicht mehr klar denken. – «Kommen wir überhaupt an?»

«Stalin kennt ihn?»

«Ich weiß es nicht.»

«Wir hängen uns an ihn», sagte er, «im Untergang.»

«Früher», sie wischte sich mit dem Handrücken über den Mund, «als Kultur war, hätte ich gesagt, das ist wie der Abstieg mit Dante ins Inferno.»

«Keine Ahnung. Ist es aber.»

Von der Grabenausschachtung her verhallte ein Schuss.

Die letzten Reisenden verschwanden im Zug. Über Schneeresten zeigte sich bleich die Sonne.

Der Signalarm hob sich.

Görlitz war bisher verschont geblieben. Beidseitig untergehakt gelangten der Dichter und seine Begleitung zum Speisesaal des Bahnhofs. Im Gewoge von Militär und Zivilisten entdeckten sie einen

Ecktisch, der frei wurde. Ein lieber Geist hatte einen Tannenzweig in die Tischvase gesteckt. Kartoffelpuffer waren aus. Auf der Knochenbrühe schwamm kaum ein Fettauge. Die vier Mal bestellten Bratwürste bestanden aus Weißkohl, waren aber sogar mit Kümmel gewürzt und füllten den Magen. – Wie schmeckte Muskat? – Gar Vanille? Zimt? Paul Metzkow entsann sich vage. Mit solchen Importen war schon vor Jahren Schluss gewesen. Stattdessen bis vor einer Weile Getreide und einiges Fleisch aus den eroberten Ländern, wo für die Einheimischen wenig oder nichts übrig geblieben war.

Auch ihre Hungertoten würden die vormals Besiegten, die nun anrückten, nicht vergessen.

Auf den Rote-Bete-Pudding musste Margarete Hauptmann länger warten, ließ ihn dann nach ein, zwei Löffeln stehen. Ihr kam es so vor, als hätten Fräulein Pollak und der Pfleger sich während der Fahrt angefreundet. Beide hatten einander den Senf gereicht, ihr Ton wirkte vertraulich. Aber eine wachsende Zuneigung zwischen der Schreibkraft und dem Junggesellen – Metzkow hätte geradezu als sportiver Amerikaner durchgehen können – war begreiflich. Margarete Hauptmann selbst betrachtete glücklich und stolz ihren Ehering, den sie seit einundvierzig Jahren trug. Dieses Gold bezeugte Zusammengehörigkeit, ein Großmaß an Treue und einen Erlebnisreichtum, mit dem wenige sich messen konnten.

«Magst du von dem Pudding?», fragte sie ihren Mann.

Der Kranke auf dem Stuhl kostete und lehnte ab.

Sie tupfte ihm mit dem Taschentuch die Lippen.

Ehedem, wusste sie, hatte sie sich zum richtigen Gefährten bekannt, durch den sich mehr als vorhersehbar erfüllt hatte. Eine häusliche Geborgenheit auf erfreulichstem Niveau. Zwei Wohnsitze, im Gebirge und an der Ostsee, viele Aufenthalte im Süden mit allabendlicher Gästetafel in den angemieteten Villen am Meer. – Wie gegenwärtig sah sie das bunte Leben vor sich. – In Italien

wurde spontan zu Tisch geladen, was sich an Prominenz noch am Palmengestade verlor. Die hinreißend schöne Männersammlerin Alma Mahler war nach dem Tod des Symphonikers, nach ihrer Scheidung von Walter Gropius, dem Baumeister des Kantigen ..., nach dem Furioso mit dem Malerwilden Kokoschka, mit ihrem bis dahin letzten Ehemann im Schlepptau, dem ein wenig trübsüchtigen, doch geselligen Dichter Franz Werfel, zum privaten Bankett erschienen: *Ihre Taille, Grete. Sie bleiben eine Fee. – Manchen bin ich zu dünn, Alma. – Und Ihr Kleid! – Ach, ein Fetzen aus Rom. – Kommt Max Reinhardt auch? – Erst später, mit Eugène d'Albert. – Dann wird es klangvoll.*

Lebten Alma Mahler-Gropius-Werfel und Franz noch irgendwo in einem Exilland? Der Komponist und Hausfreund Eugène d'Albert sprach in der Villa Carlevaro oder auf dem Wiesenstein stark den Getränken zu, was ihn jedoch neue Opernmelodien anstimmen ließ. Selbstverständlich wurden die Verleger – Zsolnay, Bermann Fischer – sowie Theaterintendanten in den Feriendomizilen empfangen, damit während der Soireen Publikationen und Uraufführungen geregelt werden konnten. Am besten und im Wechsel zwei leicht zeitversetzte Premieren für *Die schwarze Maske* oder *Vor Sonnenuntergang* am Burgtheater und in Berlin. Dadurch wurde keine der großen Bühnen brüskiert, und Konkurrenz belebte das Geschäft. Nachts hatten einige der Herren, wie der Gärtner gesehen hatte, in einer Reihe pinkelnd zwischen den Magnolien gestanden.

«Ich würde es essen», sagte Metzkow.

«Bitte.» Sie schob ihm die Schale mit der Nachspeise entgegen.
«Gerne.»

Den Mantel hatte sie nur aufgeknöpft. Die Zeiger auf der Uhr über dem Büffet erkannte sie nicht genau. Dort stand ein Haufen lautstarker Menschen, wahrscheinlich Soldaten, Flakhelferinnen.

«Eine große Zeit damals», sie fasste die Hand ihres Mannes, der nicht wissen konnte, was sie meinte, nicht antwortete.

« ... der Geselligkeit, der Kunst.» Sie nippte vom Wasser, während Fräulein Pollak sich entschuldigte und aufstand.

Ein Lebenshöhepunkt – von Galadiners gerahmt – waren natürlich die Gerhart-Hauptmann-Festspiele in Breslau gewesen: vierzehn Stücke en suite füllten damals, in den Zwanzigerjahren, die Theater. Nun ein eisiger Bahnhof mit einem Pfleger. Übertroffen wurde jener Reigen der herben oder romantischen Dramen des Gemahls nur durch die Ehrungen vor drei Jahren, zum achtzigsten Geburtstag. Propagandaminister Dr. Goebbels, das wussten sie auf dem Wiesenstein, schätzte das oft düstere Werk des schlesischen Shakespeare ganz und gar nicht – weil dem Minister von A bis Z, von den Arme-Leute-Tragödien bis zum neuesten antikischen Griechen-Vierteiler, von den *Ratten* bis zur *Elektra* die siegreichen Helden, das Vitale, die nationale Heilsbotschaft fehlten. Doch die Partei war heimlich auch ein rivalisierender, zerstrittener Haufen. Aus Ranküne gegen den mächtigen Kulturverordner in Berlin, gegen Goebbels, hatten die Gauleiter Hanke und Schirach in der Ostmark auf ihren Territorien abermals Hauptmann-Festspiele – ein Kraftakt mitten im Krieg – befohlen. Dazu Verleihung der Ehrenbürgerschaft von Breslau, der Ehrenring der Stadt Wien und ein gutes Dutzend Inszenierungen im noch so wunderschön unzerstörten Wien. Beeindruckendes Zeugnis dieser Apotheose des Dichtergemahls blieb das Foto, auf dem er in der Kaiserloge des Burgtheaters über der Hakenkreuz-Drapierung zwischen Karl Hanke, Baldur von Schirach und Richard Strauss den Applaus der Ostmärker entgegennimmt. Eine Wichtigtuerei der Gauleiter, die sich kunstsinnig gaben, mochte bei dem Aufwand eine Rolle gespielt haben, auch Propaganda, dass im kriegszerwühlten und wahrscheinlich verhassten Deutschland makellos antikischen Versen gelauscht wurde.

«Die Kunst bleibt rein», hatte der Gemahl ihr in der Pause zugeflüstert: «Oder, Grete?» – «Gewiss doch», hatte sie geantwortet. Sie hatten sich erfrischt, im Foyer gelächelt und waren auf ihre Plätze zurückgekehrt.

Als Gäste hatten sie im Palais Pallavicini logiert. Reich, zumindest ereignisreich war das Leben verlaufen. – Folgte jetzt die Rechnung? Und die durchaus zuvorkommenden Parteioberen, suchten und fanden sie bei der Rundumverteidigung nun den Heldentod, den sie rühmten?

Grete Hauptmann blickte bedrückt zu ihrem Mann, der offenbar eingeschlummert war. Die innige Verbundenheit mit ihm konnte ihr niemand mehr nehmen.

«Geben Sie acht, dass er nicht rutscht.»

«Gnädige Frau», sagte Metzkwow, «ich passe auf.»

Ihr Lächeln würde der Begleiter nie deuten können. – Wie Äonen lag es zurück und war doch ganz präsent, dass sie sich gefunden hatten. Sofort voneinander fasziniert, liebesbegierig, der jugendliche Starautor und die Geigenfee, die auch schauspielerte. Gegen alle Sittenzwänge hatten sie wie in einem Rausch gelebt. Nach stürmischen Nächten oder Nachmittagen mit ihrem Humpty, dem Vaterle und Bummen hatte sie bisweilen vorsätzlich nicht geduscht; er hatte Visionen von Mönchen in sexueller Ekstase gehabt. Gegen solchen Furor war die erste Gattin, die treuherzige Marie, machtlos gewesen. Sie, Grete, war eine geborene Marschalk, eine ungestüme Nymphe und für die Bühne geschaffen. Kaum eine Künstlergattin besaß eine Garderobe wie sie. Fließende Seide aus Lyon, Hüte von Dressler aus Berlin, selten dieselbe Stola bei Premieren.

Diese Eleganz in den Händen von Sojwetkommissarinnen?

Annie Pollak kehrte zurück. Sie tuschelte mit dem Pfleger.

Das war unziemlich. Doch mochten sie unter den bedrohlichen Umständen einander zugetan sein.

«Darf man um ein Autogramm von Herrn Hauptmann bitten?» Ein Soldat war an den Tisch getreten, verbeugte sich und hielt sein Soldbuch hin, «einfach hier hinein. Das moniert keiner und bringt Glück.»

«Er kann im Moment nicht schreiben. Sie werden auch so Glück haben», sagte Margarete Hauptmann, vielleicht zu verzagt für den jungen Mann.

«Bestimmt!», bekräftigte Annie Pollak den Wunsch, «er ruht sich ein bisschen aus.»

Unsicher, tief enttäuscht zog sich der Soldat zurück.

«Wann kommen wir von hier fort?» Margarete Hauptmann versagte fast die Stimme.

«Draußen ist's noch voller. Besser hier warten», sagte Metzkow. Margarete Hauptmann starrte auf das karge Grün in der Vase.

Andere und befreundete Ehepaare befanden sich in Sicherheit. Die Feuchtwangers residierten nach ihrer Flucht irgendwo am Pazifik. Carl und Alice Zuckmayer, ebenfalls geflohen, lasen in den USA beim Frühstück und bei echtem Bohnenkaffee vielleicht gerade die Morgenzeitung. Knut und Marie Hamsun spazierten an einem Fjordufer entlang. Brecht verfasste mit einer Freundin im Exil womöglich ein Drehbuch für Hollywood. Oder er schlief auch nur ohne Angst. Die Exilanten halfen einander gewiss gegenseitig.

Zwei Männer am Nebentisch wurden unüberhörbar. «Damals gab es doch sogar eigene Schulen für den Murks, für Behinderte.»

«Was das kostete?», vernahm man vom Gegenüber.

«Siehst du noch welche? Da wurde aufgeräumt.»

Der Zug über Lauban nach Hirschberg am Riesengebirge fuhr ein. Es mochte an der Betriebsamkeit wie am Verfall des Dichters liegen, dass niemand auf dem Perron ihn erkannte oder im Zug Platz

machte. Die Gruppe kam zwischen Menschen unter, die mit ihrem Fluchtgepäck dorthin zurückkehrten, wo die Abwehrschlacht gewonnen worden war. Viele saßen und standen stumm. Was fänden sie dreißig Kilometer östlich der Neiße vor? Welche Zerstörung? Leichen? Aus der Wochenschau hatte sich die Sequenz eingepreßt, in der ein Hitlerjunge nach dem Kampf in die Kamera sagte: *Ich bin mit der Panzerfaust vor ... Der Russe kam ... Hab mich hingschmissen, und zack, der Russki ging in Flammen auf.*

Nach wenigen Kilometern blieben die Waggonen stehen.

Nichts rührte sich. Die Nachricht machte die Runde.

Die Rote Armee war abermals vorgestoßen.

Eine Frau versuchte, sich mit einer Schere zu töten.

Militärpolizei im Zug führte sie ab.

«Die sind weg», sagte nach einer Weile Annie Pollak neben Paul Metzkow. «Wenigstens das», antwortete er.

Nach zehn Stunden des Ausharrens in der Abenddämmerung und Nacht kehrte der Zug von offener Strecke nach Görlitz zurück. Die erschöpften Menschen taumelten aus den Wagen. Krampfhaft packten sie die Gepäckgriffe. Am Rand der Bahnhofstraße ließ Margarete Hauptmann einen Koffer mit Kleidung einfach stehen. Die Hotels waren überfüllt. Mit einem Streichholz in der Hand entzifferte Metzkow die Klingelschilder von Pensionen. Selten öffnete jemand die Haustür. Ausgestorben lag der prächtige Postplatz vor der Altstadt. Metzkow und Pollak, alle paar Meter auch Margarete Hauptmann stützten den Dichter. Es war fraglich, ob er diese Nacht überlebte. Im Hotel Stadt Dresden war eine Unterkunft frei. Der Name flößte zusätzliche Furcht ein. «Gerhart Hauptmann?» In der entstehenden Verwirrung schickte der Portier nach dem Intendanten des geschlossenen Stadttheaters. Herr Dr. Prasch wurde wach geklopft und erschien gegen zwei Uhr früh. Was er tun und woüber er mit dem gestrandeten Dramatiker sprechen sollte, wusste

er nicht. Metzkow ließ den vormaligen Theaterleiter für eine Begrüßung kurz vor. Prasch erkannte den Autor kaum mehr, aber zeigte sich geistesgegenwärtig: «Eine Ehre für uns. Die Umstände ... Sie müssen sich ausruhen.» Er versprach, sich sofort, noch in der Nacht, um eine Reisemöglichkeit nach Agnetendorf zu bemühen. Der Intendant mutmaßte, dass es gerade in der gegenwärtigen Situation für die NSDAP und für die Wehrmacht «wichtig ist, dass der namhafteste Schlesier in seine bedrohte Heimat zurückkehrt. Und dort wie ein Pflock des Deutschtums ausharrt», dass seine bloße Anwesenheit die Bevölkerung beruhige, von der Flucht abhalte, «und den Widerstandsgeist stärkt. Wo Hauptmann ist, ist Deutschland.» Margarete Hauptmann pflichtete fahrig bei. Annie Pollak hielt sich an Metzkow, musste sich aber, totenbleich, wegen eines Schwächeanfalls setzen.

Sie wachten. Sie schliefen.

In der Früh standen zwei Heereswagen bereit. Die Fahrer halfen dem Ehepaar in den vorderen. In den hinteren stiegen Sekretärin und Pfleger. Wegen des neuerlichen Fronteinbruchs führte die Route zuerst nach Süden. «Was sollen wir in Böhmen?» Margarete Hauptmann begriff den Umstand nicht gleich. Dann erreichte der kleine Konvoi Reichenberg. «Die Tschechen nennen es Liberice», merkte Annie Pollak in der Ortsnähe an. «Schon erster Ginster.» Die Landschaft wurde mächtig, bergiger. Die Wagen mit röhrendem Antrieb passierten das Ortsschild eines Fleckens. «Tannwald?» Die Sekretärin schaute sich überrascht und immer erregter um. «Ich war mit Herrn Pohl unterwegs. Ein Freund des Hauses. Besorgungen auf einem Forellenhof. Es war ein wunderbarer Sommertag. Vorne marschierte die Hitlerjugend mit Trompeten. Wir mussten halten. Die Straße war verstopft. Alle Tannwalder auf den Beinen.» Metzkow blickte fragend. «Sie stießen eine junge Frau und einen jungen Mann vor sich her. Beide in Sackkuten, mit gesenkten Köpfen und ge-

fesselt. Unter Gröhlen wurden dem Burschen büschelweise die Haare abgeschnitten. Dann der jungen Frau. Dazu die Fanfaren. Auf der Pappe vor ihrer Brust stand: Ich trieb Rassenschande. Seine mit tschechischen oder polnischen Worten beschriftete Pappe baumelte seitlich an ihm. Sie stürzte durchs Schubsen hin. Dort beim Brunnen. Er beugte sich zu ihr hinab. Pohl und ich sahen es, der Junge wurde die Straße entlang weiter getreten.»

Der Fahrer hatte im Lärm gewiss nichts verstanden.

Auch Metzkwow achtete wieder darauf, dass der Anschluss an den vorderen Wagen nicht verloren ging.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de